Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.

Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 32 — **Sonntag, den 26. Februar 1933** — **51. Jahrgang**

Was die Woche brachte

Der Sejm in Warschau ist wieder einmal eifrig am Werk, um sich als gesetzgebende Körperschaft zu betätigen. Die Hauptleistung der Woche ist wohl das neue Hochschulgesetz, da, bekämpft wie kaum ein anderes, am Dienstag abend angenommen wurde. Gegen das Gesetz, das das Verhältnis der Hochschulen zum Unterrichtsminister auf eine andere Grundlage stellt, die Beziehungen der Hochschulorgane zueinander regelt und dem Studentenleben andere Formen gibt, mit einem Wort den Einfluß der Regierung auf die hohen Schulen geradezu ins Ungemessene steigert, haben achthundert Hochschullehrer protestiert, doch ließ die Sanacja an seinem Wortlaut nicht ein Jota ändern.

Von geringerer Bedeutung war die am Mittwoch erfolgte Aussprache über das Exposee des Außenministers, das wohl den Beweis erbrachte, daß die oppositionellen Parteien kein Vertrauen zum Außenminister haben, sonst aber keine wichtigeren Feststellungen brachte. Die Unzufriedenheit geht in der Hauptsache darauf zurück, daß Oberst Beck die Erwartungen gewisser Kreise insofern nicht erfüllt hat, als er sich Maß und Zurückhaltung auferlegte statt mit dem Säbel zu rasseln und gegen die deutsche Politik zu wettern.

Daß die geballte Faust nicht immer den Ausschlag gibt, zeigte gerade in den letzten Tagen die Affäre mit Oesterreich. Die französische Note in der Angelegenheit der Waffensendung nach Hirtenberg war in ihrem Ton scharf genug gehalten. Erschwerend wirkte noch, daß auch England die Note unterschrieben hatte. Zweifellos ging es darauf hinaus, Oesterreich zu demütigen und es wie einen abhängigen Staat zu behandeln. Man stieß dabei jedoch auf so etwas wie das Gewissen der Welt und sah sich schließlich genötigt, den Rückzug anzutreten. So ist es gekommen, daß Frankreich auf seine Note keine schriftliche Antwort erhielt, wie es sie so drohend gefordert hatte. Der französischen Politik kann diese Zurechtweisung nicht schaden. Man ist in Paris seit einiger Zeit etwas nervös. Die wirtschaftliche Lage, die sich mit voller Schwere in Frankreich erst jetzt so recht auszuwirken scheint, trägt zur Erregung der Geister wahrscheinlich ebenso bei wie das Verhalten Italiens. Die seinerzeit unternommene Versöhnungsaktion ist völlig gescheitert, da man in Rom Forderungen hat, die Paris nicht erfüllen wird. Wohl bedeutet die Gründung des Südostblocks, der Südslawien, die Tschechoslowakei und Rumänien an einander bindet, einen Erfolg der französischen Politik, doch verkünden die Stimmen, die von jenseits der italienischen Grenze herüberschallen, nichts Gutes. Dem französischen Ohr tut die Forderung nach Abrüstung und Revision des Versailler Vertrages, worauf Italien nicht verzichten will, weh. Die Angst vor dem Verlust der Beute, die beim Friedensschluß in Versailles Clemenceau für sein Land gesichert haben wollte, bereitet nun doch einiges Kopfzerbrechen.

Indessen ist in Deutschland der Wahlkampf in vollem Gange. Bezeichnend für die Lage ist, daß nun auch die Zusammenstöße zwischen den Nationalsozialisten und dem Zentrum immer häufiger werden. Die Angriffe Hitlers gegen die Sozialdemokratie haben in gewissem Sinne das Zentrum auf den Plan gerufen, das in seinen Wählerversammlungen als der Verteidiger seiner gewesenen Mitarbeiter auftritt. Der scharfe Gegensatz zum Zentrum hat zum Verbot der katholischen Presse geführt, das jedoch wieder aufgehoben wurde. Als Schreckgespenst wird von den Führers des Zentrums und der Bayrischen Volkspartei der neue Regierungskommissar für Bayern, der angeblich bei einem Siege der Nationalsozialisten dort eingesetzt werden soll. Es dürfte sich in diesem Falle lediglich um Gerüchte handeln, mit denen man den Gegner treffen will, ohne daß die nötige Grundlage dafür gegeben ist. Es ist in diesen Beschuldigungen kaum etwas anderes zu sehen als ein Mittel des Wahlkampfes. Von nationalsozialistischer Seite wird der Kampf mit gewohnter Heftigkeit geführt, da es diesmal mehr als bei den früheren Wahlen um die Erlangung der Mehrheit geht.

Der neue Präsident Amerikas, der sein Amt eigentlich noch nicht angetreten hat, wird trotzdem schon immer mehr in die zukünftige Arbeit hineingezogen, weniger vielleicht von den Amerikanern selbst als von den Europäern. Hier ist die Kriegsschuldenfrage im Vordergrund, an der sowohl England als auch Frankreich ein großes Interesse haben. Beide Staaten versuchen durch ihre Botschafter mit Roosevelt Fühlung zu nehmen. Die Besprechungen können gegebenenfalls den Erfolg haben, daß die Verhandlungen früher beginnen werden, als man es erwartet hatte. Nach den letzten Meldungen scheint es als ob im März eine Art Weltkonferenz stattfinden sollte. Der Termin wäre unerwartet früh und würde sich wohl aus dem Bedürfnis Amerikas nach raschem Handeln erklären. Besonders dürfte es dabei auf England abgesehen sein, dessen Mitarbeit in der gleichen Front für Amerika in Anbetracht des neuen japanischen Vorstoßes in China von Wert wäre.

Bombenpaket an die Londoner japanische Botschaft

London. In der japanischen Botschaft in London wurde am Freitag ein Postpaket abgeliefert, das eine Bombe enthielt. Polizeibeamte machten die Bombe unschädlich.

Völkerbund verurteilt Japan

Der 19er-Bericht angenommen — Japans Auszug aus dem Völkerbund

Genf. Im großen Glassaal des Völkerbundspalais begann am Freitag vormittags die Sitzung des Völkerbundes zur Entscheidung über den Fernoststreitfall. Angesichts der historischen Bedeutung sind die Bänke der Vertreter der Völkerbundsmächte und die Tribünen überfüllt. Die außerordentliche Völkerbundsversammlung, deren Leitung Hymans hat, soll das Anklageverfahren gegen Japan mit der Abstimmung über den großen Bericht des 19er-Ausschusses abschließen. Die Verurteilung Japans als Großmacht, ständige Ratsmacht sowie Mitbegründer und Hauptstütze des Völkerbundes in Asien soll damit feierlich ausgesprochen werden.

Hymans eröffnete die Verhandlung mit einer Erklärung im Namen des 19er-Ausschusses, wonach sich die Mächte einmütig auf den Boden des nach gewissenhafter Prüfung ausgearbeiteten Berichts stellten und daher beschlossen hätten, in der jetzt beginnenden weiteren Aussprache keine neuen Erklärungen abzugeben.

Die außerordentliche Völkerbundsversammlung hat in namentlicher Abstimmung bei Stimmenthaltung Siams mit allen Stimmen gegen die Stimme Japans den Bericht des 19er-Ausschusses angenommen. Präsident Hymans erklärte darauf den Bericht für angenommen. 44 Staaten waren anwesend. Der Vertreter Japans, Matsuoka, hat nach der Abstimmung nach einer längeren Erklärung in Begleitung sämtlicher Mitglieder der japanischen Abordnung den Saal verlassen.

*

Genf. Die vom Vertreter der japanischen Regierung, Matsuoka, nach der Annahme des Berichtes des 19er-Ausschusses abgegebene Erklärung schafft nach Auffassung unterrichteter Kreise noch nicht volle Klarheit über das weitere Verhältnis Japans zum Völkerbund. Fest steht zunächst nur, daß sich Japan unter allen Umständen von der weiteren Mitarbeit in der Regelung des japanisch-chinesischen Konfliktes zurückgezogen hat. Der feierliche geschlossene Ausmarsch der japanischen Abordnung aus dem Sitzungssaal ist in diesem Sinne auszulegen. Nicht ausgeschlossen ist daß Japan auf diplomatischem Wege in der nächsten Zeit nun auch den Austritt aus dem Völkerbund überhaupt erklären wird. Die japanische Abordnung wird jedenfalls an den weiteren Sitzungen der Völkerbundsversammlung nicht mehr teilnehmen. Man nimmt weiter an, daß die japanische Regierung im Falle ihres offiziellen Austritts sich auch von der Abrüstungskonferenz zurückziehen und dort lediglich einige Beobachter zurücklassen wird.

Japans Austrittserklärung aus dem Völkerbund am Montag?

Genf. In maßgebenden englischen, französischen deutschen und Secretariatskreisen ist die Auffassung verbreitet, daß die japanische Regierung auf diplomatischem Wege oder telegraphisch im Laufe der nächsten 8 Tage möglicherweise am Montag, ihren Austritt aus dem Völkerbund ankündigen wird. Die Austrittserklärung soll erst nach der Abreise Matsuokas am Sonnabend abend erfolgen.

Amerikas künftige Politik

Eine Erklärung des amerikanischen Außenministers Gesundung der Wirtschaft und Sicherung des Friedens

Washington. Der neuernannte Außenminister Hull erklärte in einem Interview, daß der Erfolg der Roosevelt-Regierung von ihrer Mitarbeit an der Wiederherstellung des Welthandels und der Erhaltung des Weltfriedens abhänge. Ein gesundes und zweckmäßiges Staats- und Wirtschaftsprogramm werde zweifellos eine baldige Wirtschaftsbelebung bringen. Eine aufrichtige und tatsächliche Mitarbeit der Vereinigten Staaten an den internationalen Fragen sei erforderlich. Eine Vorbedingung sei weiter, daß alle Nationen die bestehenden Verträge dem Buchstaben und dem Sinne nach innehalten und eine Atmosphäre guten Willens schafften.

Rücktritt der norwegischen Regierung

Berlin. Der Storting nahm, wie die Morgenblätter melden, in seiner Freitag-Abend-Sitzung die Resolution der Radikalen, die Ministerpräsident Hundseid gestern abgelehnt hatte, mit 80 gegen 67 Stimmen an. Der Ministerpräsident erklärte daraufhin, daß die Regierung am Sonnabend dem König ihr Rücktrittsgesuch unterbreiten werde.

Zum Beginn des Lahusen-Prozesses

G. Carl Lahusen, der frühere Generaldirektor des vor 2 Jahren zusammengebrochenen Riesenkonzerns der Norddeutschen Wollkämmerei, wird sich vom 28. des Monats ab vor dem Schwurgericht in Bremen wegen Konkursvergehens zu verantworten haben. Bei dem Zusammenbruch der Norddeutschen Wollkämmerei ging ein Kapital von rund ein Viertel Milliarde Mark verloren.

Für die deutsch-französische Verständigung

Paris. In der „Republique“ setzt sich der Chefredakteur des dem französischen Ministerpräsidenten nahestehenden Blattes, Emile Roche, für eine deutsch-französische Zollvereinigung ein, die nicht an dem gegenwärtigen Regime in Deutschland scheitern dürfe. Er selbst habe außerdem Gelegenheit gehabt, das klare Verständnis des Reichskanzlers über alle Wirtschaftsfragen kennen und schätzen zu lernen. Die Wirtschaften Deutschlands und Frankreichs seien weit davon entfernt, sich gegenseitig Konkurrenz zu machen, im Gegenteil, sie ergänzten sich, was dem Zustandekommen einer Zollunion nur dienlich sein könne. Außerdem dürfe man nie vergessen, daß eine enge wirtschaftliche Verständigung die politischen Meinungsverschiedenheiten in einem ganz anderen Lichte erscheinen ließe und sie zum mindestens abschwächen würde. An dem Tage, an dem die Interessen der beiden Länder durch eine Zollvereinigung eng miteinander verbunden seien, werde man nicht mehr daran denken, die Grenzfragen durch Anwendung von Gewalt zu regeln. Das Endziel dieser Zollvereinigungen müsse die Aufhebung der Zollschranken zwischen den beiden Ländern sein, ferner die Vereinheitlichung der Zolltarife für sämtliche Einfuhrwaren und schließlich die Vereinheitlichung der Handelsverträge der beiden Länder mit allen anderen Staaten Europas.

Neue Schwierigkeit für die französische Finanzvorlage

Paris. Die französische Kammer hat am Freitag vormittag mit der zweiten Lesung der Finanzvorlage begonnen. Da die Beratungen sich durch andauernde Abstimmungen über Zusatzanträge oder Rückverweisungen an den Finanzausschuß sehr in die Länge ziehen, ist nicht damit zu rechnen, daß die Arbeiten vor Sonnabend beendet werden.

Eine neue und nicht zu unterschätzende Schwierigkeit ist dadurch eingetreten, daß sich die Beamtenvereinigung auch nicht mit dem jetzt vom Finanzausschuß der Kammer aufgestellten Wortlaut des Artikels über die Krisensteuer einverstanden erklärt, sondern der ursprünglich von der Kammer in der ersten Lesung verabschiedeten Text beibehalten sehen will.

Das Karl Liebknecht-Haus polizeilich geschlossen

Berlin. Freitag sind in der City-Druckerei im Karl Liebknecht-Haus eine ganze Reihe von Flugblättern der KPD beschlagnahmt worden, die zu hochverräterischer Betätigung oder zu Gewalttätigkeiten aufforderten. Das Karl Liebknecht-Haus ist daher bis auf weiteres polizeilich geschlossen worden.

Flugzeugbomben gegen Kailu

Peking. Mandschurische Streitkräfte des Generals Tschangheipong marschierten am Freitag mittag in die Stadt Kailu ein. Kailu ist einer der wichtigsten strategischen Punkte im Nordosten der Provinz Dschehol.

Der Einnahme ging ein starkes Flugzeugbombardement voraus. Die angreifende Infanterie wurde von Tanks und Flugzeugen unterstützt. Gleichzeitig wurden Tschuschan und Tschjanin von den japanischen Truppen angegriffen. Alle diese Orte sind militärisch befestigt. Nach chinesischen Angaben sind den japanischen Fliegerangriffen zahlreiche Zivilpersonen zum Opfer gefallen. Die Kämpfe dauern noch an.

Wie aus Tungliu in der Mandschurei gemeldet wird, ist der General Tschangheipeng, der Flügeladjutant Kaiser Puyis und Leiter des Exekutivrates von Mandschukuo, zum obersten Befehlshaber der Streitkräfte ernannt worden, die die Expedition in Dschehol durchführen sollen. Er verließ am Donnerstag Tungliau in Richtung auf die Grenze an der Spitze einer starken mongolischen Kavallerieabteilung. Vor seiner Abreise erklärte er der Presse, daß er die Mandschukuo-feindlichen Elemente aus Dschehol hinauswerfen werde und daß er es begrüße, hierbei von den japanischen Truppen unterstützt zu werden, wie es das Bündnisprotokoll zwischen Japan und Mandschukuo vorsehe.

Tumultszenen in der Kammer

Die Wahl eines französischen Abgeordneten für ungültig erklärt.

Paris. In der französischen Kammer kam es am Donnerstag zu **heftigen Zwischenfällen** bei der Bestätigung der Wahl eines rechtsgerichteten Abgeordneten, die von seinem Gegenkandidaten, **einem Sozialisten,** als zu unrecht bestehend angegriffen worden war. Man wirft dem Abgeordneten vor, seinen Gegner während des Wahlkampfes **in tendenziöser Weise verleumdet und die Stimmen eines großen Teiles der Wählerschaft gekauft zu haben.** Obgleich sich der Abgeordnete heftig gegen diesen Vorwurf wehrte wurde seine Wahl **für ungültig erklärt.** Bei der Verkündung des Abstimmungsergebnisses kam es **zu blutigen tumultartigen Zwischenfällen.** Auf der Rechten **forderte man die Auflösung des Parlaments** und den Rücktritt des Kammerpräsidenten, der die Sitzung schließlich vertagte, **um der Erregung ein Ende zu machen.**

Geld, Geld, Geld — ist die Vorbedingung auch für den neuen Krieg in Südamerika

Columbianisches Plakat, das zur Zeichnung der Kriegsanleihe auffordert. — Seit vielen Wochen herrscht zwischen den südamerikanischen Staaten Peru und Columbien höchste Kriegsspannung. Aber im Hinblick auf die geleerten Staatskassen suchen die beiden Regierungen den Kriegsbeginn solange hinauszuschieben, bis sie auch ihre finanziellen Reserven mobilisiert haben.

Die Beisetzung der 8 Todesopfer der Königin-Luise-Grube

Der Trauerzug auf dem Wege zum Friedhof in Hindenburg, wo die 8 Todesopfer des Einsturzunglücks auf der Königin-Luise-Grube gemeinsam beigesetzt wurden. Zehntausend Personen gaben den Bergknappen das letzte Geleit. Viele Tausende umsäumten die Straßen, die der Leichenzug berührte.

Kammer hält an der Kürzung der Militärkredite um 508 Millionen fest

Paris. Der Finanzausschuß der Kammer hat mit 22 gegen 10 Stimmen die vom Senat vorgeschlagene Kürzung der Militärkredite um lediglich 1 000 Franken abgelehnt und beschlossen, an der ursprünglichen vorgesehenen und von der Kammer bereits angenommenen Kürzung um 508 Millionen festzuhalten. Der Ausschuß lehnte es ab, wegen der Militärkredite nochmals die Regierung anzuhören. Im allgemeinen hat man aber den Eindruck, daß trotz der Meinungsverschiedenheit zwischen Kammer und Senat auf beiden Seiten die Mehrheit zur Verständigung drängt. Es scheint, daß die Konzentrationsformel, die die jetzige Regierung hätte ablösen sollen, noch nicht ganz reif ist und daß man sich noch nicht auf den Mann geeinigt hat, der gegebenenfalls die Konzentration erfolgreich verwirklichen könnte. Die Regierung Daladier ist demnach optimistisch und hofft, zu einer Einigung zu gelangen.

Die „Danziger Volksstimme" in Deutschland verboten

Danzig. Die sozialdemokratische „Danziger Volksstimme" ist durch eine Verfügung des deutschen Reichsinnenministers Frick **für das Deutsche Reichsgebiet bis zum 31. Mai 1933 verboten worden.** Der Danziger Senat hatte, wie gemeldet, bereits in einer amtlichen Mitteilung den betreffenden Artikel des Blattes, als mit den deutschen Interessen nicht vereinbart, scharf verurteilt.

Falsche Dollar

Neuyork. Bundesagenten haben festgestellt, daß 100 Millionen Dollar Falschgeld allein im letzten Monat in Chikago in 100 Dollarnoten in Verkehr gebracht worden sind, die aus Sowjetrußland stammen. Die Fälschungen wurden von 5 Banken in Chikago unbeanstandet angenommen. Sie werden von der amerikanischen Polizei als fast vollkommen erklärt. Die amerikanische Polizei glaubt, daß die Fälschungen von dem im Januar verhafteten Sowjetagenten Gregori v. Burton stammen, der an der Neuyorker Poliklinik als Arzt tätig war. Es wird angenommen, daß Burton mit dem ebenfalls im Januar in Neuyork bei einer Flugzeuglandung aus Kanada verhafteten angeblichen deutschen Staatsangehörigen Hans Buelow zusammenarbeitete. Beide befinden sich jetzt in Chikago in Untersuchungshaft. Buelow soll bereits ein Geständnis abgelegt haben. Beide behaupten, daß es sich um Banknoten handele, die ihnen von Schnapsschmugglern angeschmiert worden seien.

Eine Fahrkartenfälscherbande aufgedeckt

Lemberg. Die Eisenbahnbehörde ist einer großen Bande von Fahrkartenfälschern auf die Spur gekommen. Wie man feststellen konnte, wurden in mehreren Eisenbahnkassen Kleinpolens und Oberschlesiens gefälschte Fahrkarten verkauft, die auf den Rückenteilen der Eisenbahnblankettbücher ausgeschrieben waren. Im Zusammenhang mit dieser Affäre wurden mehrere Eisenbahnbeamte verhaftet. So wurden festgenommen ein Beamter aus Kattowitz, der Kassierer aus Dembica, zwei Schaffner aus Lemberg und mehrere Vermittler. Alle brachte man nach Przemysl.

Ueberfall auf einen Polizeiposten

Warschau. Kürzlich wurde in Warschau des Nachts ein rätselhafter Ueberfall auf einen patrouillierenden Polizeiposten verübt. An der Straßenecke Potockiej und Mokockiej wurden zwei Beamte plötzlich von mehreren Männern angegriffen und beschossen. Ein Polizist erhielt einen Beinschuß, während der andere Verletzungen an der Hand und am Halse erlitt. Beide mußten ins Spital gebracht werden. Ein größerer Polizeitrupp nahm sofort die Verfolgung der Banditen auf und veranstaltete eine Razzia, die jedoch ohne Erfolg war. Die weiteren Untersuchungen sind im Gange.

Der weiße Tod in den Bergen

Zakopane. Zwischen der Kopa Kondracka und dem Suchy Kondracki in der Tatra ereignete sich vor einigen Tagen ein Lawinensturz, durch den eine Skiläuferin verschüttet wurde. Die Touristin befand sich gerade mit zwei Begleitern unter dem Hang, als sich die Lawine löste und die Frau mitriß. Den beiden Männern gelang es im letzten Augenblick der Gefahr zu entgehen. Da ihre Begleiterin verschüttet wurde, begaben sie sich nach Kalatowka, von wo aus sie die Zakopaner Rettungsbereitschaft telephonisch verständigten. Bis Dienstag war über das Schicksal der Verschütteten noch nichts bekannt.

Holk der Narr

Roman von Arno Franz

51)

Sie erhob sich. Ihre flinken Hände begannen die Briefschaften auf ihrem Tisch zu ordnen, deckten die Schreibmaschine zu und zogen die Rollade vor den Formularschrank.

Frederik blickte ihr schweigend zu. Es war stilles Zufriedensein in ihm. Er sah in Traude die Kostbarkeit, die Werner hüten konnte. O, er würde sehende Augen haben, wenn sie um ihn war und die sausenden Webstühle und surrenden Spindel die Gedanken frei ließen.

„Nun müssen Sie gehen, Frederik!" sagte Traude lächelnd. „Ich muß meine Arbeit übergeben, eine Vertretung bestimmen, Herrn Müller unterrichten und noch einiges andere. Halten Sie zu Hause die Augen offen. Verständigen Sie mich bitte, wenn er abreisen will. Ich bin jede Minute zu Hause."

„Lieber, guter, tapferer Kerl!" dachte Frederik, als er die Treppe hinunterstolperte. „Gott behüte beide!"

* * *

Werner Holk saß daheim und hatte Frederik packen lassen.

Der kleine Koffer stand bereit.

Werner wollte nur das Notwendigste mitnehmen.

Er nahm einen Bogen und schrieb einen herzlichen Abschiedsbrief an seinen Bruder.

Gab ihm letzte Direktiven, wünschte ihm Glück und dankte ihm.

Werner Holk legte den Halter hin, mit dem er diesen Brief geschrieben hatte. Seine Gedanken verweilten bei Traude.

Traude Eisold! Die stille, gütige Traude!

Das war nun auch überwunden, das kurze, lockende Leuchten. Auch sein letztes, stilles, heimlich gehütetes Glück sollte ein Wunsch bleiben, denn er fand nicht den Mut. Nichts war ihm geblieben, als ein müdes Herz und eine sehnende Seele.

Mechanisch griff seine Hand nach einem neuen Bogen. Mechanisch nahm er den Halter.

Werner schrieb:

Liebes Fräulein Traude!

Ich muß verreisen! Wann ich wiederkomme, ist unbestimmt. Ich kann nicht gehen, ohne Ihnen für Ihre jahrelange treue Hilfe, für die oft geübte Nachsicht und für die vielen lieben Aufmerksamkeiten gedankt zu haben, mit denen Sie mich zu erfreuen und zu beglücken die Güte hatten.

Seit meiner Mutter Tode waren Sie die einzige Frau, die mir unseligem Krüppel Verständnis entgegenbrachte, die mich nicht verlachte, die mich in ihrer Gegenwart Mensch sein ließ. Es ist kein Mann in meinem Leben, demgegenüber ich mich nicht durchzusetzen vermochte, aber es lebt nur eine Frau, vor der ich mich meiner Mißgestalt wegen nicht zu schämen, deren höhnende, erschreckte oder mitleidige Augen ich nicht zu fürchten hatte.

Diese Frau bist Du!

Wenn ich gewachsen wäre, wie andere, gesund und gerade, würde ich nicht so gehen, würde nicht vor meinem eigenen Körper fliehen. Ich würde Dich rufen! Ich würde Dich mit mir nehmen. Auf meinen Armen würde ich Dich tragen in das Land der Liebe und des Glücks!

Ich erschrecke vor diesem Schrei meines Herzens. Ihre Nachsicht wird ihn geduldig hören und Ihre Güte verzeihen. Leben Sie wohl — — Traude! Liebe!

Werner Holk.

Diese Briefe kuvertierte Werner, drehte dann den Türschlüssel zurück und klingelte nach Frederik.

Atemlos trat der Alte, der eben erst von seinem Gang zurückgekommen war, ins Zimmer. Er sah seinen Herrn prüfend an, fand ihn aber kaum verändert.

„Frederik," sagte Werner und klappte das Kursbuch zu. „Bitte wollen Sie diese Briefe besorgen!"

„Jawohl, Herr Holk! Für wann darf ich den Wagen bestellen?"

„Ich gehe zu Fuß nach dem Bahnhof, nehme nur diesen Koffer mit. Ein Wagen ist deshalb nicht nötig."

„Demnach gedenken Herr Holk nicht lange zu bleiben?"

„Doch! Wenn ich an Ort und Stelle bin, werden Sie mir das Uebrige nachsenden!"

„Herr Holk kennen das Reiseziel noch nicht?"

„Nein, vorläufig München. Sie hören von mir." Werner nahm den Koffer auf.

Frederik sprang zu.

„Aber bitte, Herr Holk! Wie können Sie denn . . . Bitte gehorsamst!"

„Lassen Sie nur. Holen Sie Mantel und Hut. Das Dings ist ja nicht schwer!"

Und zwischen Tür und Angel fragte Frederik noch: „Speisen möchten Herr Holt nicht?"

„Nein! Zwölf Uhr fünfzehn fährt der Zug. Ich kann im Wartesal noch einen Bissen essen." — — — — —

Im Vestibül drückten sich Herr und Diener die Hand, blickten sich in die Augen, wußten umeinander . . . und trennten sich.

Werner ging rechts hinunter. Frederik schlich bedachtsam um das Haus und rannte dann wie ein Junger davon.

* * *

Traude Eisold sitzt daheim und bei ihr ist die kleine Marie Kolberg und erzählt eifrig von Richard Weill, mit dem sie gesprochen hat und der sie eingeladen habe, mit ihm am kommenden Sonntag einen Ausflug zu machen.

Selige Hoffnung ist in den Worten des Mädchens.

Traude weiß, daß diesmal die Hoffnung nicht täuschen wird. Wenn Weill das tut, dann hat er ernste Absichten. Sie weiß auch, daß es zwischen ihm und Ellen aus ist.

Da klingelt es.

Sie geht öffnen und sieht zu ihrem Erstaunen statt des erwarteten Frederik, den Betriebsleiter Arne Volckardt vor sich.

„Sie wundern sich, Fräulein Traude!" sagte Arne sehr herzlich. „Es ist ein ganz besonderer Grund, der mich zu Ihnen treibt."

(Schluß folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Der stramme Assessor

„Wir kommen jetzt zur letzten Sache", sagte der Amtsrichter indem er das unterste Aktenbündel ergriff und aufschlug: „Münzel wegen Beleidigung, Bedrohung. — Gerichtsdiener, führen Sie den Mann vor." Und zu den beiden Schöffen gebeugt brummte er halblaut: „In hechstens eener Stunde sein mer drheeme, wenn Er keene Mährde weiter macht."

Die beiden Schöffen, ein ehrsamer Schneidermeister und der benachbarte Bauerngutsbesitzer, die neben dem dicken, gemütlichen Amtsrichter alten Schlags den Richtertisch der niedrigen muffigen Amtsgerichtsstube einnahmen, warfen einen furchtsamen Blick nach dem Fenster hin, wo der Platz des Amtsanwalts war. „Er war ein junger Assessor, der vor etwa drei Wochen in dieses unbedeutende Erzgebirgsstädtchen gekommen war. Im fernen Dresden frisch eingewickelt, hatte ihn die höhere Justizbehörde an dieses kleine Amtsgericht geschickt, damit er hier eine Zeitlang ablagere, um ihn dann als passable Mittelsorte zu verbrauchen. „Er" aber fühlte sich vorläufig noch zum Höchsten berufen und hatte hier bereits eine völlige Revolution hervorgebracht durch die Gründlichkeit seines Verfahrens. „Donnerwetter noch mal, man muß doch zeigen, was man kann."

Seit er hier war, erkannte man erst, aus welchen verworfenen Subjekten die harmlose Armeleutesorte bestand, die hier wegen geringfügigen Straftaten auf die Anklagebank kam. Er zerschmetterte sie einfach, und wenn er gar was freilich höchst selten vorkam, mal einen auch nur entfernt „Politischen" kriegte, begann er sogar mächtig zu löbtauern. [D]iesen alten, bei der Beförderung vergessenen Amtsrichter hatte er bereits in drei Wochen ganz konfus gemacht. So saß er denn auch jetzt in gewichtiger Pose da, sorgfältig den Abstand zwischen sich und dem Gerichtsdiener aufrechterhaltend, den linken Arm aufgestemmt, das Barett etwas nach hinten gerückt. Vom Ohr zum Kinn zog sich als Erinnerung an die eben verschwundene Burschenherrlichkeit ein fürchterlicher Schmiß, und man mußte eigentlich sein Glück bewundern, daß ihm der Hieb nicht gleich den mächtigen Zinken gekostet hatte, der, eingerahmt von einem modisch a la Haby gewichsten Schnauzer wie ein Geierschnabel über den Mund herabwies. So saß er da und funkelte durch die Kneifergläser nach der Tür, durch die eben der Angeklagte eintrat: ein hübscher junger Bursche von zwanzig Jahren, der offenbar zum ersten Male vor Gericht erschien, denn er war so verlegen, daß er die Anklagebank erst fand, nachdem ihn der Gerichtsdiener mit helfenden Schubs hinbeförderte. Der Amtsrichter nahm die Personalien auf:

„Albin Moritz Münzel, Spielwarenmacher, noch unbestraft." Er sah den hübschen Jungen wohlgefällig an.

„Noch unbestraft sein Se ... schön. Wie komm Se nu aber dazu, so ne bösartige Tat zu begehen? Hör'n Se nur." Er verlas die Strafsache. Wie der Assessor unter einem großen Wortschwall in der Anklageschrift auseinandersetzte, hatte der junge Mann an einem Sonntagabend, während der Herr Pfarrer der heiligen Handlung des Abendgottesdienstes oblag, die Pfarrersköchin Veronika Matulla beschimpft und bedroht ... Der Amtsrichter hob die Brille auf die Stirn und sah den Delinquenten forschend an.

„Es hat mich keener g'sehen," sprach der junge Mann verlegen. — Der Amtsrichter stutzte. Keener gesehen? Richtig. 's war ja nich mehr lichte. Ja, wenn Sie keener gesehen hat ..." — Der Assessor glaubte, die lange Begriffsmaschinerie des Alten lösen zu müssen. Er legte den Finger an die Nase. „Der Angeklagte, Herr Amtsrichter, behauptet wohlweislich nicht, er sei es nicht gewesen, er behauptet bloß, man könne es nicht beweisen."

„Aha ... ja, dann müss'n m'r eben die Zeigen vernch'm. Neubert, bitten Se den Herrn Paster mal rein."

Der Pastor war feierlich vor den Richterstuhl getreten und begann seine Aussage. Montagmorgens hatte ihm der Assessor, der im Pfarrhause ein möbliertes Zimmer inne hatte, die Geschichte beim Kaffee erzählt. Der Assessor habe die Köchin veranlaßt, Strafantrag zu stellen.

„Der Herr Assessor?", fragte der Amtsrichter betreten.

„Der Assessor errötete wie ein kleines Mädchen. „Ich halte es selbstverständlich für meine Pflicht, Herr Amtsrichter, überall, wo ich eine Straftat sehe, deren gerichtliche Ahndung herbeizuführen." —

„Alles Nachteilige, was ich über den Angeklagten weiß," schloß weihevoll der Pastor, „ist, daß er etwa vor drei Wochen mit meiner Köchin — entschuldigen Sie den unsittlichen Ausdruck — ein Verhältnis hatte."

„Aha, itze kommt Licht in die Sache! — Angeklagter, wollen Se nun gestehen?"

„'s hat mich keener geseh'n," leierte der.

„Gut, Neubert, hol'n Se mal die Mattulla herein, daß mer se konfrontieren." — Die Mattulla war eingetreten. Ein dralles, böhmisches Bauernmädchen, halb verschmitzt, halb verlegen. Der Amtsrichter schärfte ihr gehörig ein, bei der Wahrheit zu bleiben, und dann stotterte sie verwirrt die Geschichte hervor. Sie befand sich an dem Abend in ihrer Kammer, als plötzlich vor dem Pfarrhaus aus der Dunkelheit heraus jemand sie fürchterlich zu beschimpfen begann. — Es war der Münzel — —."

„Ja, liebes Kind, woher wußten Sie das denn?"

„Oho," machte die Böhmin, „kenn ich ihn doch an der Stimme." Die Schöffen machten lange Gesichter. Da fuhr der Assessor auf: „Pardon, Herr Amtsrichter, das ist doch ein schlagender Indizienbeweis! Und dieses Betragen des Angeklagten bestätigt alles. Das ist so'n angehender Umstürzler, sage ich Ihnen." — Der Amtsrichter sah wiederum hilflos um sich. Da hatte der Schneidermeister einen rettenden Gedanken. „Horch mal druff, Vroni", meinte er, „wenn eener is, der da schimpft, da ging ich doch naus und guck mer'n an."

Die Köchin wurde puterrot. „Konnte ich doch nicht," stotterte sie, „weil noch jemand war im Zimmer, was hat den Schlüssel in die Tasch gesteckt." —

Der Schneider meckerte laut los. Der Gutsbesitzer schüttelte sich vor Lachen und der Pastor blickte mit gefalteten Händen zur Decke, als warte er auf den himmlischen Pech- und Schwefelregen, der das Sodom und Gomorra im Pfarrhaus vertilge. Der Assessor war in die Höhe geschossen. Sein Haby hatte alle Form verloren. Der Kneifer baumelte fassungslos an der Schnur. „Ich ersuche darum, der Angeklagte ist überführt, vollkommen, sein Leugnen ist zwecklos ..."

Aber der Delinquent ahnte, daß ihm Hilfe wurde, und er bekam mächtig Courage. — „Ich streite ab," rief er, Gottverdammich, ich streit alles ab!" —

Der Amtsrichter hatte eine pfiffige Miene aufgesetzt. „Nu raus mit der Sprache, Vroni, wer hat den Schlüssel gehabt?"

Und stotternd brachte die Vroni heraus: „Der — — der Herr — — der Herr Assessor." —

Die Gesichter des Amtsrichters und der beiden Schöffen nahmen einen Ausdruck an, als wollten sie niesen. Der Pastor flehte stärker zum Himmel um den Pech- und Schwefelregen und der Herr Assessor Staatsanwalt verbarg seine Nase in dem vor ihm liegenden Aktenbündel.

Der Amtsrichter gewann zuerst seine Fassung wieder. Nach ein paar Worten mit den Schöffen sprach er den Angeklagten wegen mangelnder Beweise frei, indem er hinzufügte: „Aber tu mersch nich wieder." — Und dann zog er mit den Schöffen am Assessor und dem Pastor vorbei mit einem grinsenden „Wünsche wohl zu speisen!"

Der russische Opernsänger Schaljapin 60 Jahre alt

Fedor Schaljapin, der weltberühmte russische Opernsänger, feiert in den nächsten Tagen seinen 60. Geburtstag. Schaljapin ist wohl der bedeutendste Vertreter des klassisch-dramatischen Stils unter den lebenden Opernsängern. Unser Bild zeigt den Sänger in der Rolle des Don Quichotte. Im Kreis Zivilaufnahme.

Ljudotschka

„Du Onkel, bist du ein Wirtschaftler?" fragt Ljudotschka, die Bekanntschaft eröffnend, kaum daß sie es sich auf meinen Knien bequem gemacht hat.

„Wie kommst du auf so etwas, Kleines?"

„Na, weil du eine so runde Fratze hast! Zu uns kam ein Onkel, der war Wirtschaftler, und Mutter sagte, die hätten alle so runde Fratzen." —

„Ich habe ja gar kein rundes Gesicht, Ljudotschka. Ich bin auch kein Wirtschaftler; ich bin ein Schriftsteller!"

„Doch ist dein Gesicht rund. Hast du aber auch ein Gewerbebüchlein?" — Mit einem leichten Seufzer: „Der andere Onkel hatte eins von der Gruppe A, so ein rosafarbenes, weißt du." —

„Wie alt bist du eigentlich, Ljudotschka?"

„Sechs Jahre."

„Als sie noch klein war, da war sie drei Jahre alt," sagte eine ihrer kleinen Freundinnen, die um uns herumstehen.

„Also Schriftsteller bist du," sagte Ljudotschka. „Nimmst du auch an der Kollektivarbeit teil?"

„Gewiß, Ljudotschka, so ein wenig. Du nimmst am Ende wohl schon selbst daran teil?"

„Bei uns nehmen alle Kinder daran teil. Willst du, so können wir gleich mit Kollektivarbeit beginnen."

„O, das wird aber fein werden!"

Und Ljudotschka singt revolutionäre Lieder, zwar nicht ganz richtig, doch mit viel Bravour und Begeisterung. Dann deklamiert sie Verse. Mitten im höchsten Pathos erinnert sie sich: „Wir haben heute Mittag Beefsteak und Mohrrüben gehabt; das war aber fein!" Und mit einem Male pustet sie mir langatmig vernehmlich ins Gesicht.

„Aber, Ljudotschka, so etwas tut man doch nicht!"

„Darf man denn das nicht? Du solltest riechen, was wir zu Mittag gehabt haben. Bei uns prusten alle Kinder einander an, um es zu riechen." —

Ljudotschka ist verletzt, befremdet, blickt hochmütig ob meines Unwissens über die Riechmethode.

Ljudotschkas Vater ist Maschinenmeister auf einer der größten Fabriken. Ljudotschka besucht einen Kindergarten und weiß eine Menge interessanter Dinge. Sie weiß, daß es eine Schande ist zu schwänzen, daß es im Auslande keine Revolution gibt, daß es vor der Revolution die Bourgeois und den Zaren gegeben hat, und noch früher die Orangs und Tanas (Orangutans). Die hat man nun aber im Zoo hinter Gitter gesetzt.

Ljudotschka versteht auch schon zu sagen: „Verdammte Cholera", „Sauteufel und „Luder". Alle Kinder um sie her rühmen sich derselben Kenntnisse. Und noch eine Menge anderer Dinge kennt die sechsjährige Tochter des Maschinenmeisters. Aber den Begriff des Gemeinschaftseigentums und den seiner Unverletzbarkeit hat der Kindergarten ihr nicht beizubringen verstanden. Jahre werden vergehen, ehe diese Kleinen durch Zeitungen und Dekrete eine Ahnung erhalten von diesen Begriffen und Forderungen. Die elementare kindliche Neigung zu zerstören wird bei uns einfach als verbrecherische Anlage betrachtet und erfährt keine erzieherische Behandlung. Da werden häufig verfrüht die Begriffe der internationalen Solidarität den Kindern aufgepropft, und doch vergißt man, selbst einem Zwölfjährigen die einfachsten Regeln der Solidarität, des Gemeinschaftsgefühls beizubringen, wie z. B. die einfache Pflicht, einem alten Manne, einer alten Frau den Platz in der Elektrischen zu überlassen.

Die Einübung der Kollektivtugenden ist ganz unerklärlicherweise dem Programm der körperlichen Erziehung einverleibt. Die Pädagogen schieben diese Aufgabe einander zu. Der als eigentlicher Erzieher bestellte Pädagoge findet, daß der Kampf gegen das Bohren in der Nase zu den Aufgaben des Turnlehreres gehört, wie das Zähneputzen, die Morgengymnastik, das Seilspringen. Der Turnlehrer findet, daß die Frage der Durchbohrung der Autoreifen mit Nägeln vom Erzieher behandelt werden muß, wie das soziale Arbeitsproblem, die Frage des Klassenkampfes und der Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Land. Schlimmster Bürokratismus herrscht in der Kindererziehung. In Wirklichkeit geht es den Erzieher gleichermaßen an, ob der Schüler in der Turnstunde häßliche Schimpfworte gebraucht oder während eines begeisterten Vortrages über die Kolonialvölker den Schultisch mit Spucke beschmiert. Aber bei uns lebt der Erzieher in ständiger Furcht, es könnte Ungelegenheiten geben. Ob er es etwa wagen dürfte, die Kinder zu lehren, daß Fisch ohne Messer zu essen sei? Würde das nicht am Ende als Aristokratismus ausgelegt? Aber was hat es denn damit zu tun? Wozu soll der weiche Fisch, das gehackte Beefsteak noch geschnitten werden? Vernünftige Gebräuche aus dem Kollektivleben auszumerzen, wäre ja sinnlos. — Könnte es nicht am Ende als Unterwürfigkeit gegenüber dem alten Zarenregime angesehen werden, wenn die Kinder dazu angehalten werden, alten Leuten ihren Platz zu überlassen, ihnen in Kleinigkeiten behilflich zu sein, höflich den Weg zu zeigen, nicht ins Wort zu fallen? Und doch hat das weiter nichts mit der Etikette zu tun. Die Höflichkeit ist nicht Liebedienerei, Liebenswürdigkeit nicht Unterwürfigkeit.

Rätsel-Ecke

Gedankentraining: „Filmbnad"

Es sind fünf Wörter zu finden, und zwar aus jedem der einzelnen Filmbildchen je ein Wort. Zu jedem gefundenen Wort ist eine Silbe zu unterstreichen. Die Silben ergeben richtig zusammengesetzt ein bekanntes Sprichwort.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 3. Boa, 6. Giraffe, 9. Kuh, 11. lau, 12. Fis, 13. Sam, 15. Lek, 16. Ben, 7. Rio, 18. Spa, 19. Gut, 20. Leu, 21. Raa, 23. Erz, 27. Enkel, 28. Hanna, 30. Heu, 32. Tor, 33. Eid, 34. neu, 35. Ems, 37. Udo, 38. Kai, 39. Jim, 41. eng, 43. Bar, 44. Uni, 45. Eis, 46 Protest, 48. Ehe. — Senkrecht: 1. Hof, 2. Eile, 3. Bau, 4. Affen, 5. Mus, 7. Rakete, 8. ein, 10. Harpune, 14. Mia, 15. Liga, 18. See, 21. Reh, 22. Ale, 24. Rho, 25. Zar, 26. Anemone, 29. Ais, 31. Undine, 32. Turm, 35. Ede, 36. Darre, 38. Kap, 40. List, 42. Gin, 44. Ute, 47. Ohr.

Der Page

Peterchen, der Page der Papageien-Bar, ist der Liebling aller Gäste. Sie lächeln wohlwollend über den kleinen Burschen mit dem sauber gescheitelten Haar und den schalkhaften Augen — und alle hetzen sie ihn nach Bequemen. Niemand verspürt in der kreiselnden Ausgelassenheit, wie feucht die kindliche Hand ist, die das Trinkgeld empfängt und wie blaß und hohl das Gesicht.

In den wenigen Minuten der Ruhe flüchtet Peterchen zu dem Zigarettenmädchen Lolli in die Garderobe und drückt sich schlafsüchtig in eine Ecke. Aber die Lider öffnen sich bald wieder von Uebermüdung. Lolli bereitet Kaffee in ihrem elektrischen Kocher. Der Junge liebt das sanfte dunkle Mädchen mit der ganzen Hingabe und Bewunderung des Kindes, das früh mutterlos wurde und das von niemand sonst gegen die Herzlosigkeiten des Lebens in Schutz genommen wird. Und er sehnt den Augenblick herbei, in dem er sich seinerseits als ihr ritterlicher Beschützer zeigen darf. Seine Knabenphantasie beschwört die schrecklichsten Gefahren, aus denen man Lolli klug und kühn befreien kann. Und wenn man auch reichlich viel Prügel dabei bezieht, ja oft sogar angeschossen wird, so finden doch alle diese erträumten Händel ihr gutes Ende.

Kurz vor Schluß der Bar kommt Willi, der Freund des Zigarettenmädchens. Er malt in einem ungeheizten Atelier Bild um Bild und träumt sich mit Lolli aus der Not der Gegenwart in eine großartige gemeinsame Zukunft. Er ist der einzige, auf den Peterchen nicht eifersüchtig ist, der einzige, der von ihm aus mit seiner Lolli glücklich werden darf". Ja, Peterchen ist der kleine Gönner der Liebenden. Immer hat er für Willi einige Zigaretten und Gebäck stibitzt. Und Lolli läßt er niemals ohne eine Rose fortgehen, die er von einem der Tische gemaust hat. Bleibt Willi aus, so geleitet Peterchen das Mädchen heim — mag der jeweilige Verehrer aus der Bar, der das Zigarettenmädchen „unbedingt noch sprechen muß", auch noch soviel mit den Augen zwinkern und den Pagen mit einem anständigen Trinkgeld abzufinden bemüht sein. Bestellt der unabweisliche Verehrer einen Wagen, so hockt Peterchen auch schon, schmupps! auf dem Rücksitz. Und Lolli erklärt mit gut gespieltem Unwillen: „Ach ja, das ist mein kleiner Bruder. Den müssen wir schon mitnehmen." Dann grinst Peterchen in die Finsternis, dieweil der Herr die Handschuhe zwischen die Knie hängt und erbost zum Fenster hinausblickt.

Später zottelt Peterchen heim durch die rauhe Winternacht — die Fäuste in die Taschen des viel zu kurzen Mantels gebohrt und greisenhaft vor sich hinnickend. Um sieben rasselt schon wieder der Wecker. Dann muß für das kleine Brüderchen die Milch besorgt werden und für Vater der Kaffee. Und um acht ist es höchste Zeit, zur Schule zu laufen. Wenn die Schulglocke zum dritten Male klirrt, ist der atemlos rennende Junge zumeist erst an der Ecke Greifswalder Straße. In der Rechenstunde spätestens übermannt ihn die bleierne Müdigkeit. Rektor Siebert hat den Jungen schon zweimal wegen seiner steten Schläfrigkeit väterlich zur Rede gestellt. Und einen Brief hat der Rektor an Vater geschrieben. Peterchen hat den Brief abgefangen und vernichtet. Es hätte nur Prügel gesetzt — nichts sonst. Die Nachbarsfrau wollte einmal für den mutterlosen Jungen ein gutes Wort einlegen und hielt dem Vater vor, daß Nachtdienst für Schulkinder doch verboten sei. „So? Aber zu verrecken ist nicht verboten? Was?" Das war Vaters Antwort. — Peterchen ist von Müdigkeit oft so krank und matt, daß er sich schnlich den Tod wünscht. Nur der Gedanke an Lolli, auf die er acht geben muß, ist es, was ihn immer von neuem antreibt und aufrüttelt.

Dann kam jene Nacht — der Neumond hing wie ein krummes Messer über allen Köpfen und der Nordsturm wütete gegen die starren Häuserfronten. Zornig prellte er die Mäntel und Pelze in der Garderobe der „Papageien-Bar", als Herr Czeczeny die Tür von draußen aufriß und dem Pagen wie einem Börsenfreunde die Hand drückte. Dann stülpte er dem Peterchen seinen Zylinder über und schlug mit den Handschuhen den Takt des Tanzes darauf, den man drinnen spielte. Ja, er war schon wieder reichlich in Stimmung, der allgewaltige Herr Czeczeny, Diktator über Gummi und Kolosseite — man sah es an seinem seekranken Schritt, mit dem er jetzt, von der Kapelle durch einen Tusch begrüßt, die Bar durchquerte. Czeczeny dankte mit einem braunen Schein.

Dem Zigarettenmädchen Lolli war er bereit, noch sehr viel mehr zu schenken. „Da nimm Brieftasche ganzes, schwarzes Luderchen du!" rief er asthmatisch und zerrte an dem Zigarettenkasten, der ihn zu stören schien, wie ein ungezogener Junge. Dies begab sich gegen halb drei in einem leeren Zimmer am hinteren Korridor. Lolli wehrte sich kaum noch. Sie liebte ihren Willi. Schon recht. Aber Willi hungerte und fror und jetzt war er auch noch krank. Und hier lag Geld, viel Geld — genug, um Willi für einige Monate zu retten und um auch noch für Peterchen einen Wintermantel zu kaufen. Ja, Peterchen! Wenn er doch nur da wäre! Dann wäre ja alles mit einem Male entschieden! Aber jetzt läßt auch er mich im Stich, der kleine Prahlhans!

Peterchen hockt in der Garderobe, fährt empor aus einem kurzen Nickerchen und horcht auf. Nirgends ist Lollis weiche Stimme zu hören: „Zigarren, Zigaretten, Schokoladen, Konfitüren." Geschmeidig windet er sich durch die tanzenden Paare. Im hinteren Korridor steht Luise die Toilettenfrau. Sie führt den Zeigefinger vor den Mund und deutet mit dem Graukopf — die Lippen darin sind auf häßliche Weise verkniffen — gegen das leere Zimmer. Der Junge erbleicht, reißt die Tür auf, schnellt an Czeczeny hoch und schlägt ihm mit der Wucht des im Sprunge sich werfenden Körpers die Hand ins Gesicht. Einmal, zweimal, noch einmal Czeczeny lacht. Die Hängebacken, das Doppelkinn, die Bauchtrommel, alles das hüpft nur so von Gelächter. Gemächlich packt er den toten Kragen des kleinen Pagen, der da drohend wie ein Weltenrichter zu ihm aufblickt, brummelt gemütlich „Ganz dummes Kind, du!" und trägt, das Zigarettenmädchen mit einem sanften Stoß zurückweisend, den reglos hängenden Jungen in das Direktionszimmer zu Herrn Oelke.

Mit würdiger Gelassenheit spricht Czeczeny nur wenige Worte, Herr Oelke beschränkt sich in Gegenwart des hochnotierten Stammgastes gleichfalls auf das Notwendigste und Peterchen verharrt in schweigender Verachtung. Er weiß: jetzt ist alles vorbei! Herr Oelke jagt mich fort und Vater darf ich ohne Stellung nicht vor die Augen kommen. Und freudevoll denkt der Junge: nun werde ich endlich Ruhe haben! — Das Zigarettenmädchen Lolli, die sich in das Direktionszimmer gedrängt hat, ist die einzige, die sich zu einem überzähligen Wort hinreißen läßt. Herr Oelke bedeutet ihr, daß niemand sie daran hindere, mit ihrem Liebling ihrer Wege zu gehen. Und Peterchens Blick fleht sie an: sei still, Lolli! Denk du an Willi!

Untröstlich schaut sie dem Jungen nach, der da, die Fäuste in die Taschen des viel zu kurzen Mantels gebohrt und barhaupt — die Pagenkappe blieb ja im Schrank des Herrn Oelke — in die brausende Winternacht hinübergeht. Finster ist es und entfesselter heult der Sturm. Er stößt in den Rücken des Jungen wie in ein schlaffes Segel. Fort! Nur weit fort! denkt Peterchen unaufhörlich. Ach, wenn ich doch schon irgendwo hinfiele und nie wieder aufstehen müßte, nie mehr vom Wecker aus dem Schlaf geschreckt würde!

Nun rennt Peterchen mit dem Nordsturm um die Wette ... ist schneller als er ... und rennt atemlos weiter und weiter, als hörte er die Schulglocke zum dritten Male klirren und ist doch erst an der Ecke Greifswalder Straße. — Dann hält er inne, keucht: „Muttchen, Muttchen!" streckt die Arme ins Leere und läßt die Füße nur noch übereinanderfallen, Schritt um Schritt. Irgendwo muß sie doch stehen, die Mutter, und auf ihn warten. Und: „Mein Schmuckeldchen!" wird sie dann sagen. So sprach sie immer des Abends, wenn sie an seine Schlafkiste trat und das Bett zurechtklopfte und leicht die Hand durch sein Haar gleiten ließ: „Schmuckelchen, mein Schmuckelchen — nu schlaf du man, hörst du?"

Zwei Tage später fanden Waldarbeiter die armselige Leiche eines Jungen am Ufer des Grunewaldsees. Die Froststarre hatte die letzte Gebärde seiner Züge bewahrt: das dankbare Lächeln, mit dem Kinder müde und im Bewußtsein treuer Hut entschlummern.

100-Jahrfeier des Vereins der Buchhändler in Leipzig

Das Leipziger Buchhändlerhaus, in dem sich auch die Buchhändlerbörse befindet. Unten rechts: Dr. Fleischer, der einstige Mitbegründer und erste Vorsitzende des Vereins. — Vor 100 Jahren, am 25. Februar 1933, wurde der Verein der Buchhändler zu Leipzig gegründet, der als offizielle Vertretung des deutschen Buchhandels anerkannt ist, und dem der gesamte Buchhandel innerhalb der Reichsgrenzen angegliedert ist.

Der Bakteriologe

Kriminalnovelle von W. Hoerschen.

„Ich lasse den Herrn Kommissar bitten."

Das Mädchen schloß die Türe hinter sich, Franz Ewaldt, der berühmte Bakteriologe, überlegte noch, was der Besuch eines Kriminalkommissars an diesem schönen, sonnigen Nachmittag zu bedeuten habe, als der Angemeldete, Kriminalkommissar Hennig, groß, schlank und von unergründlichem Gesichtsausdruck, schon vor ihm stand.

„Mein Besuch steht im Zusammenhang mit einem traurigen Ereignis in Ihrem Freundeskreis, Herr Ewaldt, Frau Handel, mit der Sie, wie ich annehme, sehr befreundet gewesen sind, ist vor wenigen Stunden gestorben."

„Sie sehen mich erschüttert", erwiderte Ewaldt. „Tatsächlich weiß ich noch nichts davon. Weshalb überbringen gerade Sie mir diese traurige Kunde?"

„Weil ich annahm, daß es gerade Sie ganz besonders interessieren wird."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Sie werden mich wohl sehr bald verstehen. Zuvor aber möchte ich gerne Sie verstehen . . ."

„Weshalb wollen Sie mich verstehen? Was sollen denn all diese komischen Andeutungen?"

„Ich möchte als Kriminalist brennend gern verstehen, weshalb Sie Ihre Freundin töten wollten, Herr Ewaldt."

Der Gelehrte versuchte ein Gelächter, aber es gelang ihm daneben.

„Ich hasse das Katze- und Maus-Spiel, wenn es nicht mehr nötig ist", fuhr Hennig nach einer Weile fort. „Ich will ihnen deshalb gleich eingangs sagen, daß ich ganz genau weiß, daß Sie Ihre Freundin getötet haben. Sie haben sich im allgemeinen ziemlich tölpelhaft benommen, denn die Aufklärung dauerte wenig mehr als drei Stunden. Ihre Freundin ist an einer schweren Tetanusinfektion gestorben."

„Ich wüßte nicht, was ich damit zu tun haben sollte. Ich halte meine Tetanuskulturen unter sicherem Verschluß."

„Davon bin ich überzeugt. Aber eine kleine Nebenfrage: Pflegen Sie Ihre Bazillenkulturen zu maniküren?"

Dr. Ewaldt wurde mit einemmal leichenblaß. Er ließ sich, heftig nach Atem ringend, auf einen Sessel fallen und starrte den Kommissar aus blutunterlaufenen Augen an, als wollte er ihm an die Kehle springen.

Hennig fuhr aber ganz unberührt fort: „Sie schickten Ihrer Freundin vor einiger Zeit als anonymes Geschenk einen großen, schwer versilberten Manikürkasten. Sie müssen seither Tage voll schauerlicher Erwartung verlebt haben, denn das vermeintliche Unglück: die Infektion, trat nicht so bald ein, wie Sie wohl glaubten. Das rührt aber daher, daß sich Ihre Freundin in der Regel maniküren ließ. Erst gestern abend benutzte sie den Kasten, weil sie Eile hatte, auf eine Gesellschaft zu kommen und unter Tags keine Zeit gehabt hatte, sich manikuren zu lassen."

„Wie wollen Sie mir beweisen", fragte Ewaldt mit erkünstelter Ruhe, daß ausgerechnet ich einen solchen Manikürkasten geschickt, das heißt geschenkt haben soll?"

„Sie stellen diese Frage mit Recht, und ich will sie auch klar beantworten. Die Tetanusinfektion war so außerordentlich schwer, daß sofort ein gewisser Verdacht vorhanden war. Eine halbe Stunde vor dem letalen Ausgang ließ mich Dr. Neu, der Arzt, der Frau Handel behandelte, rufen und bat mich um eine Untersuchung der Begleitumstände. Wichtig war natürlich die Frage, woran sich die arme Frau so schwer und hoffnungslos infiziert haben sollte. Bei den Verhören mit ihren Dienstboten und der Zofe stieß ich dann schließlich auf den Manikürkasten, der am Abend vorher zuletzt und zum erstenmal benutzt worden war. Nun, Herr Ewaldt, ich erzähle Ihnen wohl nichts Neues: Die Instrumente und Scheren waren mit Tetanusbazillen behaftet, die genügt hätten, eine ganze Division aus der Welt zu schaffen. Sie fragen aber weiter, wie ich gerade Sie als Täter ausfindig machte. Das ist eigentlich ganz einfach. Durch einen glücklichen Zufall war noch die Verschnürung vorhanden, in die die Kassette gebunden war. Eine der weiblichen Angestellten hat nämlich die löbliche Eigenschaft, alle Strippen, die sie zu Gesicht bekommt, nicht fortzuwerfen, sondern aufzubeben. Was mich nun an der Verpackung besonders interessierte, war ein gewisser seltsamer, komplizierter Knoten, der in die Strippe gebunden war. Er war ganz anderes als die Knoten, wie sie gewöhnlich in Ladengeschäften gebunden werden. In dem Geschäft, in dem Sie den Manikürkasten gekauft hatten, konnte ich durch Stichproben auch bald feststellen, daß dort anders verpackt wird, als es bei dem Paket der Fall war, das Frau Handel von unbekannter Hand erhielt.

Frau Handel war es wohl gewöhnt, Geschenke von Unbekannten zu erhalten. Sie, Herr Dr. Ewaldt, haben aber früher Ihrer Freundin öfters kleine Pakete geschenkt, meist Pralinen und ähnliches. Diesen Packungen legten Sie zu Hause wahrscheinlich kleine Briefchen bei, wie man das zu tun pflegt. Zu diesem Behufe mußten Sie die Strippe neu knüpfen, und dieser kleine, ganz nebensächliche Umstand, Herr Bakteriologe, wird Ihnen den Hals kosten. All diese Strippen wiesen nämlich ein und denselben seltsamen Knoten auf. Und nun, Herr Dr. Ewaldt, warum mußten Sie töten? Eifersucht?"

Das „Ja" Dr. Ewaldts klang kaum hörbar.

Das 1000jährige Bautzen

Blick auf die Altstadt. — Bautzen, die schöne alte Hauptstadt der sächsischen Lausitz, feiert in diesem Jahr die Erinnerung an die Zeit vor 1000 Jahren, als unter dem Sachsenkaiser Otto I. die Lausitz den Slawen entrissen und dem deutschen Kulturkreis wiedergewonnen wurde.

Die Telephonistin

Die arme Luise hatte wirklich immer Pech. Gerade als sie für das Studium Verständnis und Liebe aufgebracht hätte, wurde sie herausgerissen, denn ihr Vater starb. Die Mutter war ratlos, wie sie mit der kleinen Pension drei große Kinder erhalten sollte, und da es natürlich wichtiger war, daß die Knaben für einen besseren Beruf ausgebildet wurden, hatte man Luise aus der Schule genommen und in ein Amt gesteckt. Ja, dazu hatte ihr noch der Papa, der Postbeamter gewesen war, verholfen. Rasch wurde ihr der praktische Dienstunterricht beigebracht, und da man in der Hauptstadt begreiflicherweise für Anfängerinnen keinen Platz hatte, wurde sie in einem erbärmlichen Provinznest in das Bahnpostamt gesteckt und dem Telephondienst zugewiesen.

Mit unbeschreiblichen Gefühlen langte sie an ihrem Bestimmungsort an. Sie war nämlich vorher noch keinen Tag lang aus dem Elternhaus gewesen und mit jeder Fiber ihres Lebens an die Großstadt gebunden. Sie wurde dem Vorstand — einem sehr alten, mürrischen Herrn vorgestellt, der sie sofort in die Dienstordnung einreihte. Damit war sie in das Riesenheer der Arbeiter eingetreten, aufgenommen in die Armee, die lebenslang durch grauen Alltag marschiert und einmal von der Duldung, dann von dem Hunger und der Verzweiflung kommandiert wird. Luise war ein blutjunges und durch das begonnene Studium geistig regsames Mädchen — was sollte sie in diesem Provinzort beginnen, in dem es keinen Menschen gab, der sie verstehen konnte, in dem sie nichts als ihr Amt und ein kleines, armseliges Mietzimmer vorfand? —

Nachtdienst! Sie sitzt in der stillen, kahlen Amtsstube. Das Licht brennt trüb und brummt einen Jammersang, daß ihr der schlafmüde Kopf zerspringen möchte. Vor dem Fenster ist Nacht, die ihr schwarzes Gesicht höhnisch an die lichthellen Fenster preßt. Still ist es, still, als hätte die Welt auf das Atmen vergessen; als hätte eine finstere Sintflut alles Leben weggespült und wäre nur dieses kleine, vergessene Zimmer geblieben. Die Leitungsdrähte summen, und manchmal tickt der Apparat, dann ist es ihr, als verstünde sie den Funkensang, der unaufhörlich durch die Drähte strömt, über ihr armseliges Dasein hinweg: Bei der heutigen Notierung zeigte der Schilling einen schwachen Kursrückgang. — Die französische Regierung lehnt es ab, mit Deutschland in Kreditverhandlungen zu treten. — Der langgesuchte Raubmörder Zemmt wurde soeben in Berlin verhaftet. — Die Aufführung der Lehar-Operette „Schön ist die Welt!" zeitigte in Paris einen großartigen Erfolg — Ueberschwemmungskatastrophe in Südchina. —

Das ist das Leben! So schreit die Welt in ihren hell- und dunkelbunten Tönen. Aber sie selbst ist hier in einem Sarg. Kilometertief liegt sie unter dem Leben. Wie ein Filmband huschen die Bilder an ihr vorbei — sie kann nicht mitweinen, nicht mitlachen, nicht mitleben!

Manchmal wurde sie von der Mutter angerufen. Wie eine Verdurstende trank sie dann deren tiefe, ruhige Stimme. „Mutter, ich bin hier so einsam. Es gibt keinen Menschen, mit dem ich reden könnte. Mutter, ich weiß nicht, was ich mit mir anfangen soll; ich weine oft die ganze Nacht durch — und am Tag auch —, ich weine überhaupt schon immer. Mutter, Mutter, hilf mir, daß ich hier wegkomme. Ich kann es nicht mehr aushalten — ich werde bestimmt sterben —, bestimmt, Mutter, ich werde hier sterben." Wie eine Springflut quollen die Worte aus ihr, sie ließ die Mutter kaum zum Sprechen kommen. Sie war so glücklich, einmal von sich sprechen zu können, ihr Leid zu erzählen und von ihrer maßlosen Einsamkeit. Sie hätte stundenlang klagen und erzählen mögen. Wie eine Himmelsverheißung nahm sie jedes tröstende Wort der Mutter in sich auf: „Geduld, Luise. Ich will für dich bitten. Natürlich werden sie dich versetzen. Du kommst wieder zu uns. Aber nur jetzt bleibe noch. Es ist so schlecht hier — das hohe Schulgeld für die Buben — und so viele Kleider brauchen sie. Das Leben ist recht schwer. — Nicht wahr, du bist brav, du bleibt noch. — Noch kurze Zeit. Ich werde ja alles machen, daß sie dich hierher versetzen — du armes Kind!"

Natürlich blieb sie. Ihre Wangen wurden schmal und blaß und ihre Hände zitterten in unaufhörlichem Fieber. Sie wollte schon kein Buch mehr lesen, keinen Brief schreiben — das war ja alles nur Papier, stummes Papier! In ihr aber schrie alles nach Leben. Manchmal sprach sie zu der Uhr oder zu einem Bild — sie mußte zu irgend jemandem sprechen, sie konnte nicht alle Gefühle stumm in sich vergraben. Das ewige Schweigen brannte sie innerlich wund. Oftmals schrie sie des Nachts in ihr Polster hinein, mit einer Stimme, die die Tränen erstickten. „Es wird mir doch niemand helfen. Sie werden mich hier zugrunde gehen lassen. Sie denken gar nicht, wie schrecklich einsam ich bin. Sie leben ja — können sprechen, lachen; können ins Theater, in die Oper gehen — aber ich... Sie werden mich hier zugrunde gehen lassen! — Zugrunde gehen lassen!" Als die Zimmerfrau einmal fragte, ob sie krank sei, da sie in der Nacht geschrien habe, antwortete sie: „Nein, ich spreche nur im Schlaf. Daran müssen Sie sich gewöhnen."

Oft stand sie an dem kleinen, vergitterten Fenster der Dienststube und blickte den brausenden Zügen nach, die in die Ferne strebten: Innsbruck—Zürich—Paris; München—Prag—Berlin! Budapest—Belgrad—Konstantinopel! Dann sah sie die Städte voll tobendem Leben. — Sah Paläste, Häuser, Straßen und Menschen, arme und reiche Menschen: lachend, plaudernd, weinend. Aber um sie blieb die gleiche, trostlose Stille: sie war wie im Grab hier. An ihr flog nur das Leben vorbei; sie hörte seinen brüllenden Aufschrei und dann sah sie es nur noch als ein rotes Lichtpünktchen blitzschnell in die Ferne rollen. Ach, das Leben — das Leben!

Eines Tages rief sie ihr Bruder an. Ernst, der ältere, ihr Lieblingsbruder. Paß auf, Kleine, morgen um zwölf Uhr fahre ich an dir vorbei. Wenn du Dienst hast, kannst du auf dem Perron warten, ich werde dir zuwinken. Wohin? Nach Berlin! Drei Monate bleibe ich dort. Ach nein, nur praktizieren. Schön? Ach, es ist überall schön — und lustig, natürlich lustig! Also gut, Kleine, morgen um zwölf Uhr zehn, mit dem Schnellzug. Du mußt gut achtgeben. Lebwohl!" — Nach Berlin wird er fahren, in ihr war ein heimliches, wehbrennendes Weinen. —

Ja, sie hatte Dienst. Sie war wieder allein in dem nachttrüben Zimmer und horchte auf den tobenden Wind, der durch die Nacht schrie. Wie wohl das tut! Nur nicht diese Stille, diese erstickend-erdrückende Stille. Beim Fenster wird er stehen. Ob er sie sehen wird und sie ihn, der Zug ist doch so schnell. Wie er jetzt aussieht? Groß, schlank und ein fröhliches Gesicht wird er haben — ein fröhliches Gesicht! In der Nebenkammer steht ein Radioapparat; sie will ein wenig horchen. Berlin: Wenn ich in deine Augen blicke, so träume ich vom blauen Meer... Breslau: Ich liebe dich und du liebst mich, das macht das Leben schön... Jazz! — Wien: Zwei helle Augen, ein lachend-roter Mund... Jazz! München: Trinket aus das Glas und schenkt von neuem ein, wir wollen fröhlich sein und immer fröhlich sein.. Jazz! — Ueberall Jazz! Die ganze Welt tanzt und lacht. Alle? — Ach, wahrscheinlich nicht — aber doch sehr viele — und warum sie niemals? — Sie ist müde, wie sie es nie war; dabei aber so seltsam erregt. Sie fühlt, es wird heute noch irgend etwas geschehen.

Es ist so viel Fremdes an ihr. Sie hört ihr Blut in den Schläfen hämmern und das Herz ist wie eine Uhr, so laut tickt es. Eine heiß stürmende Kraft hat von ihr Besitz genommen. Sie weiß nicht mehr, was sie will. Ich soll doch brav sein: die Mutter hat darum gebeten. Nur noch kurze Zeit — sie wird alles tun, daß man mich versetzt. Wie lange diese kurze Zeit schon dauert. Fast zwei Jahre — oder noch mehr? Niemand denkt an mich. Ernst fährt nun nach Berlin: schön ist es überall — und lustig, natürlich lustig!

Eine heiße Glutwelle schlägt ihr durch den Kopf. Ihr Herz setzt einen Augenblick aus. Siedend strömt das Blut durch ihren Körper. Sie stürzt zu dem Apparat, reißt die Sprechmuschel herab und schreit, schreit irgendwohin, zu irgendwem; schreit in die Funksangdrähte der ganzen Erde: „Achtung! Achtung! Hier ist ein Mensch, der leben will. Ihr habt mich alle vergessen. Ihr singt und lacht und tanzt in euren Städten und wißt nicht, daß es einen Menschen gibt, der mit niemandem sprechen kann. Achtung! Achtung! Hier spricht ein Mensch, der leben will. Niemand fragt mich, was ich fühle und denke, aber ich bin ein Mensch wie ihr, bin jung und schön — ich will leben — leben!"

Die Uhr schlägt und schlägt — da ist es wohl zwölf! Sie fliegt aus dem Zimmer in die stürmende Nacht. Eiskalt haucht es in ihr glühendes Gesicht. Ihre Röcke flattern, ihr goldlockiges Haar. brennend starrt sie in die nachtschwarze Weite. Ein heiserer Pfiff! Ein zitterndes Klirren rinnt durch die Schienen. Braust nur der Sturm — ist es schon der Zug? In der Ferne tanzt ein zuckendes Licht. Eiserner Donner erschüttert die Luft. Funkenregen und pfiffzischender Dampf springt vor ihr auf. Sie läuft — winkt — schreit „Ernst! Ernst!" Ein glühender Schnitt trennt ihren Körper.

An einem Fenster des vorüberflitzendes Zuges steht eine jung-stramme Mannesgestalt und blickt auf den matterleuchteten Perron. „Luise!" — Wo ist sie nur? Er beugt sich weit hinaus und fühlt von den Rädern ein dumpfes, taktwidriges Stoßen. — „Sie wollte doch warten..." — — Er schlägt enttäuscht das Fenster zu und seine Gedanken flattern weiter, vorwärts: Berlin, Berlin...

Das größte Porzellanstück der Welt in Dresden ausgestellt

Der sogenannte „Ehrentempel" von Johann Joachim Kaendler, das größte Porzellanstück der Welt, wurde jetzt anläßlich des 200. Todestages von August dem Starken in Dresden ausgestellt. Dieses Porzellan-Bauwerk hat eine Höhe von 3½ Metern und eine Breite von 2½ Metern.

Der Schöpfung letzter Akt

Einer der Himmlischen droben sah auf die Welt. Die schien ihm gar nicht so recht bestellt: Der eine baut Häuser und lebt vom Zins, der andere erfreut sich ererbten Gewinns. Der ist Spezialist für Defraudationen, jeder Heiratsschwindler mit Grafenkronen. Der stapelt Devisen und schmuggelt Juwelen; jener bricht ein, um sie zu stehlen. Kurzum, sie sind sehr verschieden gelungen, die Herren vom Zins und die schweren Jungen!

Der legt die Bombe; der hofft, daß sie platzt; jener kriegt tausend Mark, weil ihm die Nase zerkratzt der Lieblingskater Lilian Harvens. Auf allem steht wohl überlegt ein Preis! Der boxt, der rudert, der schwimmt in Rekorden; der geht ins Ausland und hamstert Orden; der tut so als ob, jener spricht relativ, und geht es nicht gerade, so geht es schief!

So sah der Betrachter droben im Himmel auf Erden das menschliche-Gewimmel, und er schrieb sogleich dem lieben Gott, die Feder getaucht in Hohn und Spott: „Was bleibt dem Menschen für ein Vergnügen, wenn alle tagtäglich das Ihrige kriegen! Es zeigt sich bekanntlich der wahre Wert, wenn man nicht kriegt, was man begehrt! Erst wenn man weiß, wie Hunger tut, schmeckt einem die warme Suppe gut!

So schön und gut deine Schöpfung auch war, es fehlt darin noch ein Exemplar, nichts zu haben als Hunger voll Qual, hungernde Genossen ohne Zahl, endlose Wartestunden ohne Pausen, gleichgültig behandelt von Banausen, versklavt von Gesetzen, Statuten und Pflichten, verelendet von dem Worte Verzichten —, es fehlt der hungernde Mensch ohne Arbeit und Geld!" (—und so kam der Arbeitslose auch noch zur Welt!)

Marim.

Die weiße Decke

Ueber eine Stunde blieb er im Zimmer des Arztes. Der behorchte und beklopfte seine Lungen. Beuster hielt seinen Körper still und bewegte sich nicht. Nur wenn ihm der Arzt zu atmen befahl, kam Leben in seine mißhandelte Brust. „Sie müssen sofort operiert werden. Aber auch keinen Tag Aufschub mehr." — Der Kranke sagte nichts, er dachte nur: „Nun ja, die Lunge ist hin."

„Melden Sie sich noch heute im Krankenhaus!"

Er steckte dem Kranken den Schein zu.

Der Arzt sah ihn an: „Was haben Sie noch?"

Mit einem billigen Trost ging er hinaus.

Nicht mal pfeifen konnte er mehr. Beuster nahm den Weg zum Krankenhause. Mühselig trugen ihn seine Füße.

Als er vor dem Tor stand, erschrak er jäh, drehte sich um und wollte wieder davonlaufen.

„Jetzt noch nicht." Er starrte auf eine Uhr. Halb elf. Er rechnete — wenn er um sechs oder sieben Uhr abends zum Krankenhaus ging, war es wohl Zeit genug. Dazwischen lag noch ein schöner freier Sommernachmittag. Den wollte er leben. „Den Tag noch leben!"

Er zählte sein Krankengeld. Niemals in seinem Leben war er so verschwenderisch gewesen. Aber wußte er denn, ob er überhaupt jemals wieder hier so umherspazieren konnte?

Er begann mit dem Gelde in seiner Tasche zu klimpern und versuchte wieder zu pfeifen. Es ging nicht recht. Auf einer Bank im Park zählte er nochmals sein Geld. Fast 20 Mark. „Dafür gibt's doch was, dafür kann ich doch leben!"

Richtig essen wollte er, er hatte Verlangen nach einer weißen Decke. Ein Lokal fiel ihm ein, wo alles weiß gedeckt war. Jeden Tag war er vorbeigegangen und hatte den Wunsch verspürt, hier einmal sitzen zu dürfen...

Beuster blieb aber noch auf der Bank sitzen. Seine Augen glitten über die Blumen der Anlagen, erfreuten sich am Strahl des Springbrunnens. Kinder spielten. Ein kleiner Junge mit blassem Gesicht warf ihm ausgelassen einen kleinen Gummiball ins Gesicht. Aengstlich blickte das Kind fast zu ihm herüber; Beuster mußte laut auflachen. Fast hätte er das Kind gebeten, noch einmal zu werfen.

Sein Krankenschein! Hastig griff er danach. Er konnte kein Wort entziffern; aber da war eine unterstrichene III und ein dickes rotes K. Er wendete den Schein, ob nicht irgendwo zu entdecken war, wie schlimm es mit ihm stand. Hinter diesen lateinischen Hieroglyphen da stand es...

Er blickte wieder auf die Blumen und Kinder. Alles hatte auf einmal ein ganz anderes Gesicht. Er stand auf und begann unruhig hin und her zu wandern. Zweimal lief er am Krankenhause vorüber. Ob er hineingehen sollte oder nicht? Schon eine halbe Stunde vor drei Uhr wartete Beuster dann vor dem Fabriktore auf Gustav. Dieser Gustav war sein Freund, und einen Menschen mußte man doch zum Abschiednehmen haben. Unruhig rannte er auf und ab. Dabei klimperte er immer mit dem Geld in der Tasche. In dichten Haufen strömten die Arbeiter und Arbeiterinnen aus dem Tore. Beusters Augen flogen hin und her. Sie rannten ihn fast um. Von allen Seiten wurde er gestoßen. Da! Da! Gustav! Beuster schob sich hastig zwischen die Menschen hindurch. Der Kranke stieß gegen einige Leiber und saß dem Freunde dann auf den Fersen. „Gustav!" —

Der schaute sich um und lächelte leicht. Beuster bestürmte ihn mit seiner Einladung. Der Freund schüttelte den Kopf. „Jetzt schlecht, mein Bester!" Er deutete auf seine Braut, die Beuster mürrisch begaffte. Schnell verschwand er mit seinem Mädel. Starr blickte Beuster den beiden nach. Ihm war es, als hätte ihm jemand einen Hieb über den Kopf versetzt. Ein furchtbarer Gedanke stieg in ihm auf — ein entsetzlicher, dummer Gedanke, der den Kranken fast zum Irrsinn trieb. „Ich bin tot für alle. Ich bin tot für alle. Ich krepier' da drinn. Ich krepier' da drinn.!" Das sagte er laut vor sich hin. Er rannte starren Blickes geradeaus. Immer grauenhafter hämmerten die Gedanken in seinem Kopf. Ihn schwindelte; er tappte sich vorwärts, und seine Hände spielten zitternd mit dem Geld in der Tasche. Seine Füße kamen immer ins Laufen. Kurz und hastig arbeitete seine Lunge. Plötzlich versagte sie, daß er stehen bleiben und den Mund weit aufsperren mußte.

Zwei Jungen, die vorübergingen, lachten laut über seinen aufgesperrten Mund. Böse blickte er sie an. Namenlose Wut stieg in ihm hoch. Er versuchte wieder zu rennen, aber es ging nicht. Müde trat er in eine Kneipe. Ein erbärmliches Klavier hämmerte im Sturmschritt auf ihn herein. Die Tische hier hatten keine weißen Decken... Bierlachen standen auf den Tischen. Gröhlende Menschen hockten im Kreise und soffen. So soff er mit. Beuster holte seinen Krankenschein aus der Tasche und hielt ihn jedem unter die Nase. Alle begafften sich den. „'ne Einlaßkarte für'n Himmel." Wieder lachten sie. Sie umringten ihn und klopften ihm auf die Schulter. „Uff dein Wohl!" brüllte einer. Die andern fielen ein. Beuster spendete für das ganze Lokal. Sie umschlangen ihn, nannten ihn „Bruder" und tranken alle auf sein Wohl und seinen Tod.

Der Kranke blickte müde und trüb auf die Straße. — Stillschweigend ging er aus dem Lokal und schlich sich wie ein Hund an der Häuserwand entlang. „Ich krepier'..." Er wischte sich mit der Hand übers Gesicht, als wollte er die Gedanken fortwischen — — alles auswischen, was ihm im Kopf war. Nur noch an das Krankenhaus durfte er jetzt denken. Dann stand er vor dem Eingang und zitterte wie ein Kind vor Prügel. Ein Pförtner in blauer Uniform stand breit im Tor. Der Kranke zögerte und blickte sich um. Er kramte den Schein aus der Tasche und strich ihn glatt. Autos hupten und Lichter spielten auf dem Pflaster. Beuster nahm alles in sich auf. Langsam trat er durchs Tor. Der Pförtner stellte sich ihm in den Weg. Beuster wies den Schein vor. Da wurde er in ein Zimmer geschickt und wieder in ein anderes — und in allen war jener Geruch, den der Kranke so sehr haßte. Endlich lag er in einem weißen Bett. Wunderbar mollig war's da drinn. „Und wie das Tischtuch so weiß," fiel ihm ein. Er strich mit der Hand vorsichtig darüber hinweg. — Am nächsten Tage wurde Beuster operiert. Viele Aerzte waren um ihn herum — viele Aerzte..

Das war dann seine einzige Erinnerung in der Narkose. Von der Operation erwachte er nicht. Die weiße Decke sah er nicht mehr.

Feltons Hand zitterte leicht...

Von Gustav Chappel.

Felton ging auf den Zehenspitzen durch finstere Bibliothekszimmer und blieb vor der Tür stehen, durch deren Spalt er in den anliegenden Saal blickte. Seine Hände steckten feucht und kalt in den Gummihandschuhen. Sein Herz schlug heftig, als er die Stimme des Hausherrn aus dem Speisezimmer am anderen Ende des Saales vernahm.

„Ich gehe jetzt in die Bibliothek, Freda."

Dann ertönte Frau Delacourts Antwort

„Gut. Ich komme gleich nach."

Geräusche im Saal veranlaßten Delacourts Privatsekretär, zu handeln. Drei Schritte brachten ihn zu einem Flügelfenster, vor dem dunkle Vorhänge hingen. Dort blieb er stehen und legte einen Trommelrevolver auf den Boden, so daß jeder, der den Raum betrat, die Waffe sehen mußte. Dann trat er hinter die Vorhänge und zog einen zweiten Revolver aus der Tasche. Durch einen Schlitz zwischen den Vorhängen sah er eine Gestalt in der Tür und hörte Delacourt den Lichtschalter betätigen. Es wurde licht im Zimmer. Dann hörte Felton das Schnippen eines Zigarrenabschneiders und wie ein Zündholz gerieben wurde und in Brand geriet.

Mit der Erwartung einer mäusejagenden Katze lauerte er, bis ihm ein Laut der Ueberraschung bewies, daß Delacourt die Waffe erblickt hatte, die am Teppich vor dem Vorhang lag. Feltons Hand zitterte leicht, als er den zweiten Trommelrevolver anlegte. Ein Schatten am Vorhang zeigte ihm, daß das arglose Opfer sich dem Fenster näherte, um das Lockmittel zu besichtigen.

Er wartete, bis der Schatten sich niedergebeugt und wiederaufgerichtet hatte — dann schob er mit der linken Hand einen Vorhang beiseite. Mit der anderen drückte er den Revolver zweimal gegen ein fettes weißes Gesicht ab.

Nachdem der massige Körper Delacourts zu Boden geplumpst war, stieg Felton durch das Fenster hinaus, rannte über den Kiespfad und betrat durch die Hintertür die Küche, die, wie er erwartet hatte, verlassen war. Er durchquerte den Saal und schloß sich der Gruppe an, die die Leiche Louis Delacouts umstand und mengte seine Ausrufe unter ihre Schreckensrufe. Er war es auch, der auf den Gedanken kam, die Polizei anzurufen und der sie empfing und hineinführte.

Mit Erleichterung vernahm er das Ergebnis ihrer Forschungen bezüglich des tragischen Ereignisses. Der Revolver in der Hand des Toten, die zwei ausgeschossenen Hülsen — die den zwei Schüssen entsprachen, die im Haus gehört worden waren — die Blutflecke auf dem blassen Kinn verstärkten den Eindruck wie von einem Selbstmord.

In einer kurzen Unterredung mit einem der Detektive bestärkte Felton die inoffizielle Mutmaßung, indem er berichtete, wie sein Dienstherr am Nachmittag den Revolver geladen hätte. Und um den Effekt zu steigern, deutete er häusliche Aufregungen und Zwiste an. Nach weniger als einer Stunde verließen die Beamten das Haus. Frau Delacourt wurde der Obhut ihres Arztes überlassen.

Als Felton diese Nacht in sein Zimmer zurückkehrte, fühlte er sich vollkommen sicher. Da er im Hause seines Dienstherrn wohnte, hätte ein Mord auch ihn verdächtig gemacht. Aber nun, nach monatelangem Nachdenken und Planen war das Verbrechen eine vollendete Tatsache. Delacourt war tot und zugleich waren auch die Diebstähle und Veruntreuungen seines Sekretärs für immer begraben, die er sonst nicht länger hätte verheimlichen können. Als Felton schlief, hätten ihn sein friedlicher Gesichtsausdruck und sein gleichmäßiges Schnarchen vor einem Gerichtshof, der an das Wort vom „Schlaf des Gerechten" glaubte, von jedem Verbrechen freigesprochen.

Es gab ja wirklich genug Gründe für Feltons Sicherheit. In zwei entfernten Lieferhäusern hatte er die beiden Revolver gekauft; den einen um das Opfer anzulocken, den anderen, um es zu töten. Wenn er Delacourt dazu brachte, den Revolver in die Hand zu nehmen, konnte er ihn mit dem anderen erschießen und so dem Vorfall den Anschein eines Selbstmordes verleihen. Beide Waffen waren unter dem Namen Delacourts gekauft worden. Feltons Stellung gab ihm Gelegenheit, die Waffen in Empfang zu nehmen. In seiner Genauigkeit hatte er sogar je eine feine Kerbe in die Innenseite der beiden Revolverläufe gemacht, so daß die Untersuchung der beiden Bleigeschosse in Delacourts Körper Merkmale zeigen mußte, die übereinstimmten mit der Kerbe im Lauf. Bei einer passenden Gelegenheit während eines Ausflugs hatte Felton zwei Schüsse aus der Lockwaffe abgefeuert. Die letzten Patronenhülsen verblieben in der Trommel. Das erlaubte Felton, zwei Schüsse abzufeuern, als die Zeit zum Töten kam. Alles war nach seinem Plan gegangen. Deshalb konnte er am nächsten Morgen mit klarem Kopf und leichtem Herzen zum Frühstück gehen.

Während er Schinken und Eier aß, plauderte er mit dem Mädchen, das begierig war, über des Herrn Tod zu sprechen. Sie erzählte, daß alle Hausangestellten zur Bibliothek gestürzt waren, als sie die Schüsse und Frau Delacourts Schreie hörten. Felton hatte auch gerechnet, daß es ihm auf diese Art möglich sein würde, unbemerkt das Haus wieder zu betreten. Mit dem perversen Gelüste von Leuten, die bei schauerlichen Einzelheiten verweilen, während sie eine Gänsehaut überläuft, schilderte das Mädchen in anschaulicher Weise den Toten: „Da lag er, das weiße Gesicht voll Blut," erzählte sie Felton, indem sie vergaß oder sich nicht darum kümmerte, daß er ja selbst am vergangenen Abend zugegen gewesen war. „Und Blut auf dem Teppich und auf der Weste. — Ach! Es war schrecklich." — —

„Ja, ja," murmelte Felton unruhig, und wünschte bei sich, daß das Mädchen wegginge, war aber froh, daß es fest an Selbstmord glaubte. — „Und die gnädige Frau fast tot vor Schrecken, als sie das Blut sah und alles."

Felton nahm sich noch eine Schnitte Schinken

„Und dann die Detektive, die Aufnahmen machten und .."

„Photographische Aufnahmen?"

„Ja." Das Mädchen flüsterte, da es nicht wollte, daß seine Mitteilungen vom strengen Kammerdiener gehört würden, der in der Speisekammer verweilte. „Und dann hatten sie eine Lampe mit. Keine Ahnung, zu was sie die brauchen."

„Eine Lampe?" fragte Felton in unklarer Unruhe. „Wahrscheinlich für die Aufnahmen. Aber — ich sah gestern abend keine Lampe." — „Nein, heute. Sie sind jetzt drin. In der Früh kamen einige Männer — Polizisten in Zivil, sagte der Kammerdiener. Die gnädige Frau war noch nicht auf und sie wollten nicht stören." —

Mit einer unangenehmen Empfindung im Magen schob Felton seinen Sessel zurück. Er wollte sehen, was sie machten.

„Ich bin schon satt," erklärte er dem Mädchen. Dann ging er. Im Saal blieb er zögernd stehen und sah auf die geschlossene Tür der Bibliothekszimmers und dann auf die Stiege, die ihm Freiheit verhieß und ihn zur Flucht zu verleiten schien. Aber sein Vertrauen kehrte zurück, als er im Geist seinen sorgfältigen Plan überdachte. — Er öffnete die Bibliothekstür und trat ein.

Mit dem Rücken zum Eintretenden standen vier Männer um einen metallenen Ständer, auf dem eine Halbkugel aus Aluminium befestigt war. Aus deren Innern strahlte ein grünlich-gelbes Licht auf die Vorhänge vor dem Fenster.

Als Felton die Gruppe erreicht hatte, sah er, daß einer der Männer den Revolver in der Hand hielt, den man bei Delacourt gefunden hatte.

Es war dieser Detektiv, ein hakennasiger Kerl mit dünnen Lippen, der Feltons Frage beantwortete. „Wir haben noch eine Kleinigkeit festzustellen. Ich glaube, wir werden bald fertig sein. Sie sind Mr. Delacourts Sekretär, nicht wahr?" — „Ich bin es gewesen," erwiderte Felton mit einem Ausdruck, der zeigen sollte, daß der Tod seines Dienstgebers seine Zukunft in Frage gestellt habe.

„Passen Sie auf. Wir haben heute morgen einen Befund vom Polizeilaboratorium erhalten. Der Revolver, den wir in der Hand des Toten gefunden haben, enthielt zwei leere Hülsen." — „Ja. Es waren doch zwei Schüsse abgefeuert worden. Ach, ich hatte den armen Kerl gern, obwohl er manchmal sehr borstig war." — „Wie? Nun, da wird es Sie ja interessieren zu hören, daß die beiden Schüsse vor mindestens drei Wochen abgefeuert worden sind."

„Waaas?! Das ist doch — das ist doch unmöglich. Ich, — ich hörte und die gnädige Frau hörte die Schüsse."

„Nun ja. Aber so ist der Befund über diesen Revolver. Wissen Sie, wenn die Kugel abgefeuert wird, bleibt ein Niederschlag von halbverbranntem Pulver im Lauf zurück. Wird der Lauf nicht gereinigt, verändert sich dieser Rückstand ein wenig — einige von den chemischen Bestandteilen werden von der Luft oxydiert."

Felton schwieg.

„Und dann ist da noch ein anderer Umstand. Man hat dieses Pulver aus dem Lauf gekratzt und es unter dem Mikroskop untersucht. Und ebenso den Pulverrauch, der an der Leiche haften geblieben war. Das Pulver im Lauf war Cordite Nr. 1. Der Rauch an der Leiche stammte aber von Cordite Nr. 2." — Felton fühlte, wie ihn eine Lähmung beschlich. „Er wird wahrscheinlich zwei verschiedene Patronen verwendet haben," sagte er dann kühn.

„Die Pulverrückstände sind aber in den beiden Hülsen gleich mit denen im Lauf," sagte der hakennasige Mann mit halb freundlicher, halb drohender Stimme. Er faßte Felton beim Arm und führte ihn zur Lampe.

„Sehen Sie die Lampe da? Mit der haben wir schon die härtesten Nüsse geknackt — es ist eine Quarzlampe. Sie erzeugt ultraviolette Strahlen. In einem dunklen Raum, wie wir ihn heute früh hatten, leuchten beim Schein dieser Lampe Blutflecken auf. Sie phosphoreszieren so wie die Ziffern auf Ihrer Uhr. Sehen Sie, und da ist Blut auf dem Teppich und auch am Rande dieses einen Vorhangs sind einige winzige Flecke. Aber da ist nirgends Blut auf dem zweiten Vorhang. Nicht ein einziger Fleck. Nun, und wenn zwei Vorhänge so nah nebeneinander hängen wie diese beiden, so sollte man doch auch auf dem zweiten Blut finden, wenn auf dem einen Flecke sind. Nicht wahr?"

Er wiederholte die Frage: „Nicht wahr?"

„Nun — ja, wahrscheinlich."

„Ganz bestimmt," sagte der Detektiv eifrig und packte Felton fester beim Arm. „Und warum, glauben Sie wohl, ist kein Blut auf dem anderen Vorhang?"

Die Detektive um Felton beobachteten ihn scharf. Er fürchtete, ihren Blicken zu begegnen. In steifer, gezwungener Haltung starrte er den karmesinroten Damastvorhang an, hinter dem er am vergangenen Abend sein Opfer erwartet hatte. Es schien so lange her zu sein. Es schien, als ob es nie geschehen wäre.

„Es ist kein Blut auf dem Vorhang, weil ihn jemand beiseite zog, als der alte Mann erschossen wurde. Und wenn ein Mann hinter dem Vorhang stand — so." Der Detektiv schob Felton zum Fenster. „Und als Delacourt kam und etwas aufhob — sagen wir diesen Revolver —, schob der Mörder den Vorhang beiseite — so — und feuerte in Delacourts Gesicht!" — — „Und warum erzählen Sie mir das?" fragte Felton mit rauher Stimme. —

„Warum?" wiederholte der Detektiv. „Oh, bloß darum, weil der Mann, der dort stand, wo der zweite Vorhang hängt, Blutspritzer auf seinem Anzug haben muß. Ganz winzige Spritzer, so klein, daß Sie sie mit freiem Auge nicht sehen können, wenn Sie nicht so eine hilfreiche Lampe haben wie diese hier." Er streichelte zärtlich die Quarzlampe.

Felton war ganz kalt.

„Kleine Spritzer, wie wir sie auf einem bestimmten Anzug heute früh fanden, während Sie schliefen", setzte der Detektiv eindringlich fort.

Feltons Knie wurden schwach.

„A u f I h r e m A n z u g, auf dem, den Sie am vergangenen Abend anhatten!" — — —

„Wie haben Sie den Vorhang gehalten? Mit der rechten Hand, so?" fragte ein zweiter Detektiv und trat näher.

„Nein, nein, nein!"

„Haben Sie es so gemacht, wie?" fragte der Hakennasige und brachte Felton in die Stellung, die er eingenommen hatte, als Delacourt die Waffe aufhob.

„Nein, ich — ich —"

„Warum haben Sie zweimal geschossen? Die erste Kugel tötete ihn doch schon, nicht wahr? Sie fällte ihn doch, nicht wahr? Stand er aufrecht, als Sie das zweitemal schossen??"

„Nein .. Nein! Lassen Sie mich allein."

Ein Schrei der Verzweiflung löste sich aus Feltons Kehle. Er erschrak vor den drohenden Gesichern der Detektive. Verwirrt und hilflos sah er ihre anklagenden Augen. Sie ließen ihm keine Ruhe mit ihren Fragen.

„Sie mußten zweimal schießen, weil Sie zwei leere Hülsen in dem anderen Revolver gelassen hatten," sagte der Hakennasige feststellend. Ein dritter Detektiv drehte Felton plötzlich zu sich und sah ihm scharf ins Gesicht. „Der erste Schuß hat ihn getötet, nicht wahr?" rief er.

„Nein — ja. Ich weiß nicht. Warum soll ich es wissen?"

„Warum haben Sie dann den anderen Revolver weggeworfen?" — „Ich habe ihn nicht weggeworfen."

„Wirklich nicht? Wo ist er dann? Wo? Wir werden mal in Ihrem Zimmer nachsehen!"

„Dort ist er nicht; dort ist kein Revolver; ich weiß nichts von einem Revolver. Hilfe! Hilfe!"

„Haben Sie einmal oder zweimal geschossen?" fragte wieder ein Detektiv, als ob diese Frage von überragender Bedeutung gewesen wäre und vom ja oder nein Feltons Leben abhinge. „Sie haben zweimal geschossen, nicht wahr?"

Mit einem trockenen Schlucken fiel Felton nach vorne. Die Detektive fingen ihn auf und führten ihn zu einem Stuhl.

„Na, beruhigen Sie sich wieder," sagte der Hakennasige mit freundlicher Stimme. „Sie brauchen vor uns keine Angst zu haben, wenn Sie uns keine Mühe machen und die Wahrheit sagen. Also nachdem Sie geschossen hatten, kamen Sie durch die Vordertür oder durch die Hintertür wieder herein? Es war die Hintertür, nicht wahr?"

Felton schluckte schwer.

„Nein, drängen Sie ihn nicht," sagte der Hakennasige, als ob er den armen Kerl schützen wollte. „Lassen Sie ihm Zeit zu antworten. Nicht wahr, es war die Hintertür?"

„Ja, ja!"

„Und Sie schossen zweimal, wie?"

„Ja."

Als Felton zusammengebrochen war, begannen zwei Detektive das Haus zu durchsuchen. Ein dritter begab sich in den Garten. Nach fünfzehn Minuten kehrte er zurück, mit einem Revolver in der Hand.

„Ich fand ihn hinter einem losen Ziegel in der Mauer. Das wird er sein, denke ich."

Der hakennasige Detektiv roch am Lauf. „Das ist er!" sagte er. „Telephonieren Sie um den Zellenwagen."

Theater in der Weltstadtstraße

Schauspieler in Kostümen aus der Zeit des englischen Humoristen Charles Dickens führen wie alljährlich am Geburtstage des Dichters vor dem George-Gasthaus in London, das durch Dickens berühmt geworden ist, ein Stück auf, das sich um Dickensche Gestalten gruppiert. Unter den Zuschauern sieht man besonders viel Kinder, denen auf diese unterhaltsame Weise Brücken zu der Dichtkunst vergangener Zeiten geschlagen werden.

Lustige Anekdoten

Der gefallene Engel.

Der Spötter Voltaire, dessen Höflichkeit Frauen gegenüber bekannt war, behauptete eines Tages, daß er noch niemals eine häßliche Frau gesehen habe. Eine Dame, die viel Humor, aber auch eine flachgedrückte Nase besaß, sagte darauf: „Sehen Sie mich an und gestehen Sie dann, daß ich wirklich häßlich bin." — „Gnädige Frau," erwiderte der Gefragte, „wie alle übrigen Angehörigen Ihres Geschlecht, so sind auch Sie ein Engel, der vom Himmel gefallen ist; es war ein besonderer Unglücksfall, den man Ihnen nicht übel nehmen darf, daß Sie gerade auf Ihre Nase zu liegen kamen."

Vorstellung.

Bülow war nicht nur ein hinreißender Dirigent, sondern auch ein geistvoll-höflicher Grobian. Eine schmale, schlecht beleuchtete Treppe hinaufstürmend, stieß er mit einem herabeilenden Herrn unsanft zusammen. „Schafskopf!", brüllte der Unbekannte. Bülow zog mit gewinnender Höflichkeit den Hut: „Bülow ..."

Laurahütte u. Umgebung

Stürmische Belegschaftsversammlung auf Richterschächte

Im Zechenhaus der Richterschächte in Siemianowitz fand am Freitag eine Belegschaftsversammlung statt, die vom Betriebsrat einberufen wurde. Die Beteiligung an dieser war eine äußerst große Ganz energisch protestierte die Belegschaft gegen die Einführung des zweimonatigen Turnusurlaub. der bereits ab 1. März in Kraft treten soll. Auch gegen die geplante Selbstversicherung, aus der während der Dauer des Turnusurlaubes Unterstützung gezahlt werden sollten, wurde stark protestiert Reichlich debattiert wurde der bevorstehende Lohnabbau Fast alle Versammelten erklärten sich für eine einheitliche Kampffront und auch zu der schärfsten Maßnahme zum Generalstreik wären sie nicht abgeneigt, zu greifen. Ueber den Verlauf der Betriebsrätekonferenz am Sonntag wird der Belegschaft am kommenden Montag eingehend Bericht erstattet werden Trotz des stürmischen Verlaufs kam es zu keinerlei Zwischenfällen. m.

Grubenunfälle Durch herabfallende Kohle wurde auf Richterschacht der Bergmann V. Wienzek von der Leiter gerissen, wobei er schwere innere und äußere Verletzungen, unter anderem einen Beinbruch erlitt. Ein weiterer Unfall ereignete sich auf derselben Grube, wobei der Häuer J. Wazlawek von einem Grubenstempel an den Kopf getroffen und ernstlich verletzt wurde. Beide Verunglückten fanden Aufnahme im Knappschaftslazarett

Unfall in der Fitznerschen Kesselfabrik. Gestern wurde dem Dreher Janetzek der linke Arm ins Getriebe der Drehbank hineingezogen und schwer verletzt, so daß er amputiert werden muß.

Aus dem Wasser gerettet. Ein Schulknabe brach vorgestern auf dem schwachen Eise des großen Richterteiches ein und wurde noch rechtzeitig von vorübergehenden Personen dem nassen Element entrissen. Es konnte aber auch anders kommen, darum sollen die Eltern ihre Kinder vor dem Ertrinkungstode rechtzeitig warnen.

=g= **Aufgeklärte Einbruchsdiebstähle.** Im November vorigen Jahres und Anfang Februar d. Js. wurden in die Schmiede der Schmalspurbahn auf Pautineschacht bei Siemianowitz Einbrüche verübt, wobei größere Mengen Werkzeug gestohlen wurden. Als Täter wurde jetzt ein gewisser Oskar W. aus Hohenlohehütte festgenommen. Ein Teil der gestohlenen Werkzeuge wurde bei der Haussuchung vorgefunden. Den größten Teil hatte er an den Alteisenhändler K. in Siemianowitz verschachert, der sie bereits weiter verkauft hat.

=g= **Faschingsvergnügen zugunsten der Arbeitslosen.** Die Frauenabteilung des Arbeitslosenhilfskomitees in Siemianowitz veranstaltet am Sonntag, den 26. Februar, nachmittags 5 Uhr. im Uherschen Saale ein Faschingsvergnügen, deren Reinertrag zur Anschaffung warmer Wäsche für Arbeitslosen-Familien bestimmt ist.

=g= **Alter Turnverein.** Am heutigen Sonnabend, den 25. Februar, abends 8 Uhr, veranstaltet der Alte Turnverein von Siemianowitz in den Räumen des Wietrzykschen Lokales ein Faschingsvergnügen unter der Devise „Eine Nacht in Heidelberg". Der Anzug ist dem Charakter des Festes entsprechend zu wählen. Die Mitglieder und deren Angehörige werden um starke Beteiligung gebeten.

St. Agnesverein Laurahütte. Im Wietrzykschen Vereinslokal findet am Montag, den 27. Februar d. Js., abends 7 Uhr ein Teeabend statt, zu welchem alle Mitglieder eingeladen sind. m.

=g= **Der evangelische Jugendbund** von Siemianowitz hält am Montag, den 27 Februar, abends 7½ Uhr, im evangelischen Gemeindehaus die fällige Monatsversammlung ab. Zahlreiches Erscheinen ist erwünscht.

„Gottes Mühlen mahlen langsam!" Dieses Bauerndrama wird von der Ortsgruppe Laurahütte des „Verbandes deutscher Katholiken" am Sonntag, den 5. März d. Js., abends 7½ Uhr, im Saale Wietrzyk (Generlich) aufgeführt. Es ist ein sinnreiches Stück in 3 Akten von Paul Stadler, welches die Zuschauer vom ersten bis zum letzten Augenblick in atemberaubender Spannung hält. Die außerordentlich wirkungsvollen und dankbaren Rollen befinden sich in besten Kräften und versprechen einen ganz großen Erfolg. Die Eintrittspreise sind zeitgemäß. Eintrittskarten (Sitzplätze) sind nicht im Vorverkauf, sondern bei unseren Vertrauenspersonen bezw. beim Vorstand zu haben. Die deutschen Katholiken werden daher gebeten, diese Wohltätigkeitsaufführung durch regen Zuspruch zu unterstützen.

Generalversammlung des St. Vinzenzverein an der Kreuzkirche, Siemianowitz. Unter zahlreicher Beteiligung fast aller Mitglieder fand am Mittwoch nachmittag im Dudaschen Vereinslokal die diesjährige Jahres-Hauptversammlung des Vinzenzvereins an der Kreuzkirche statt, die vom Präses Geistl. Rat Kozlik geleitet wurde. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung erstatteten die Vorstandsmitglieder Bericht über die Tätigkeit im verflossenen Jahr. Wenn auch im verflossenen Jahr in nicht so gewohnter reichlicher Weise für die Armen gesorgt werden konnte, wie in dem vergangenen, so tat der Vorstand doch noch alles, um die Not bei den Aermsten zu lindern. Nicht nur, daß monatlich regelmäßig viele Arme mit Lebensmitteln bedacht wurden, konnten auch teilweise Geldspenden zur Verteilung kommen Auf Antrag wurden 15 arme Erstkommunikanten neu bekleidet. Ins Ferienlager wurden 7 minderbemittelte Kinder verschickt. Mit besonderen Naturalien und Geldspenden wurden mehrere Arme zu den größeren Feiertagen überrascht. Nachdem der Versammlungsleiter für die hochherzigen Spenden, sowie für die rege Tätigkeit dankte, wurde der alte Vorstand entlastet, worauf sich die Neuwahlen anschlossen. Fast einstimmig wurde der alte Vorstand wiedergewählt. Nach Erschöpfung der Tagesordnung schloß sich ein Faschings-Kaffee an. der recht harmonievoll verlief. m.

Inserate, Drucksachenaufträge usw. werden in unserer Geschäftsstelle ulica Hutnicza 2 in Siemianowitz, während der Dienststunden von 7.30 Uhr bis 19 Uhr entgegengenommen.

Przelaika. Das Budget der Gemeinde, in Höhe von 28 000 Zloty wurde von der Gemeindevertretung debattelos angenommen.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 26. Februar.

6 Uhr: Aussetzung, dann hl. Messe für die Parochianen.
7½ Uhr: für verst. Hieronimus Labus.
8½ Uhr: für das Jahrkind Lydia Sojka.
10,15 Uhr: für das Jahrkind: Richard Nowak.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 26. Februar.

6 Uhr: für verst. Eltern Plonka und Glados, Marie Wozniak und verlassene Seelen.
7,30 Uhr: für verst. Gertrud Grzondziel.
8,30 Uhr: für die Parochianen.
10,15 Uhr: auf die Intention Mathäus Widera

Montag, den 27. Februar.

6 Uhr: für verst. Martha Wloczek und verst. Johanna Lebek.
6,30 Uhr: Jahresmesse mit Kondukt für verst. Paul Motrzki.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

Sonntag, Estomihi, den 26. Februar.

Kollekte für die Bedürfnisse der eignen Gemeinde.
9½ Uhr: Hauptgottesdienst.
11 Uhr: Kindergottesdienst.
12 Uhr: Taufen.

Montag, den 27. Februar.

19½ Uhr: Monatsversammlung des Jugendbundes.

Das Wiederaufnahmeverfahren im Prozeß des Schulrates Dudek

Die Gründe, die das Oberste Gericht veranlaßt haben, dem Wiederaufnahmegesuch stattzugeben

Wir haben bereits kurz berichtet, daß das Oberste Gericht in Warschau dem Antrage auf Wiederaufnahme des Verfahrens im Prozeß Dudek stattgegeben hat. Heute sind wir in der Lage, die Gründe, die das Oberste Gericht bewogen haben dem Gesuch auf Wiederaufnahme des Verfahrens anzuordnen, bekanntzugeben. Herr Schulrat Andreas Dudek wurde bekanntlich wegen Verrat militärischer Geheimnisse zu 2½ Jahren Gefängnis verurteilt. Das Gericht hat die Entscheidung über die Wiederaufnahme des Verfahrens wie folgt begründet:

Begründung:

Der verurteilte Andreas Dudek stützt seinen Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens darauf, daß die Grundlage des verurteilenden Urteils, welche die Aussagen des Zeugen Pielawski und die Gutachten der Sachverständigen Steller und Krol gewesen sind, durch neue nach der Verurteilung bekannt gewordene Umstände des Prozesses erschüttert worden ist, und führt unter gleichzeitiger Erhebung der Forderung auf Wiederaufnahme des Verfahrens aus, daß die Unglaubwürdigkeit des Zeugen Pielawski in einer ähnlichen Strafsache gegen Ulitz und in der Zivilsache gegen Schneider zweifelsfrei erwiesen worden ist, ferner, daß das Gutachten des Schriftsachverständigen Bischoff feststellt, daß die von den Sachverständigen Steller und Krol abgegebenen irrigen Gutachten keine Grundlage für die einwandfreie gerichtliche Entscheidung bilden konnten.

Im Sinne der Entscheidung des Obersten Gerichts in der Zusammensetzung von 7 Richtern vom 28. Mai 1932, die in dieser Angelegenheit herausgegeben worden ist, kann eine außergerichtliche mit den Gutachten der Sachverständigen, auf welche das Gericht seine Entscheidung gestützt hat, im Widerspruch stehende Expertise ein neues Beweismittel darstellen, wenn sie sich auf neue Tatsachen im Sinne von Artikel 602 der Strafprozeßordnung stützt, welche die Grundlage der Gutachten der Sachverständigen im Prozeß erschüttern. Unter Berücksichtigung, daß auf Grund der entgegen dem Gutachten der Sachverständigen, auf welches das Gericht seine Entscheidung stützte, im Sinne von Artikel 607 der Strafprozeßordnung durchgeführten Ermittelungen, und insbesondere auf Grund der erneut angeordneten Expertise der Unterschrift des Angeklagten, die übrigens voll und ganz mit der außergerichtlichen Expertise des Professors Bischoff übereinstimmt, festgestellt worden ist, daß das in vorliegendem Prozeß vorhandene Material der Expertise zur Fassung einer einwandsfreien Entscheidung vollkommen unzulänglich ist und die von den Sachverständigen Steller und Krol angewandte Methode als irrig kein richtiges Ergebnis haben konnte, ferner, daß die Maschinenschrift des in dieser Angelegenheit beanstandeten Schreibens auf derselben Schreibmaschine gefertigt wurde, auf welcher das fast analoge Dokument in der Strafsache Otto Ulitz, die durch rechtskräftigen Freispruch abgeschlossen wurde, gefertigt worden ist, muß man zu dem Schluß kommen, daß die nach der Verurteilung bekannt gewordenen und durch die angeordneten Ermittelungen bestätigten neuen Tatsachen sowie die im Antrag angeführten die Person des Zeugen Pielawski betreffenden Umstände solcher Art sind, daß sie die Berechtigung des Antrages auf Wiederaufnahme des Verfahrens zugunsten des Verurteilten begründen.

Sport am morgigen Sonntag

Orzel Josefsdorf — 07 Laurahütte.

Trotzdem der K. S. 07 dem K. S. Orzel Josefsdorf am morgigen Sonntag keine komplette erste Mannschaft ins Feld stellen kann, wird er versuchen, gegen den Nachbarsrivallen gut zu bestehen. Das Spiel steigt auf dem Orzelplatz und beginnt nachmittags 2,30 Uhr. Ab 10 Uhr steigen Jugendspiele. Die Reserven beider Vereine treffen sich um 12,300 Uhr nachmittags.

Iskra Laurahütte — Orlan Groß-Dombrowka.

Im fälligen Turnierspiel begegnen sich am morgigen Sonntag, nachmittags 2.30 Uhr obige Vereine auf dem Iskraplatz hinter der Schmalspurbahn. Vorher steigen Vorspiele.

22 Eichenau — Slonsk Laurahütte.

Jednosc Michalkowitz — Sparta Pictar.

Sensationelles Eishockeytreffen!
Eislaufverein, Gleiwitz erstmalig in Laurahütte.

Auf der städtischen Eisbahn in Laurahütte steigt am morgigen Sonntag ein vielversprechendes Eishockeywettspiel zwischen dem deutschoberschlesischen Eislaufverein Gleiwitz und dem hiesigen Hockeyklub. Diese internationale Begegnung dürfte auf die gesamte Sportwelt von Siemianowitz eine besondere Zugkraft ausüben, umsomehr, als Gleiwitz zum ersten Male in Laurahütte weilen wird. Spielbeginn 2,30 Uhr.

Iskra Laurahütte.

Am heutigen Sonnabend veranstaltet der hiesige K. S. Iskra im Siwekschen Lokal. ul. Wandy einen Hausball, zu welchem alle Freunde und Gönner des Vereins eingeladen sind. Eintritt frei.

Kowollik zieht sich vollkommen zurück.

Der langjährige Wojewodschaftsmeister im Boxen G. Kowollik hat sich entschlossen, endgültig dem Boxsport „Valet" zu sagen. Kowollik, ist der älteste aktive Boxer Oberschlesiens gewesen und war stets auch für die auswärtigen Kämpfer ein schwer zu schlagender Gegner. Seine Nachfolger werden ihn stets als Vorbild in Ehren halten. m.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Werden die Chorzower Stickstoffwerke eingestellt?

Aus Chorzow wird berichtet, daß die Verwaltung der Stickstoffwerke, die Absicht hat, alle technischen Abteilungen des Werkes stillzulegen. Sie klagt über Mangel an Aufträgen. Die Produktionsvorräte sind sehr groß und können nicht abgesetzt werden. Zwischen Chorzow und Moscice wurde eine Abmachung getroffen, daß die Aufträge zur Hälfte an Chorzow und Moscice verteilt werden. Später wurde eine andere Abmachung getroffen und zwar zwei Drittel der Aufträge bekommen Moscice und ein Drittel Chorzow. Darauf ist die schlechte Lage zurückzuführen. Eine besondere Arbeiterdelegation begab sich nach Warschau, die im Handelsministerium zugunsten Chorzow intervenieren wird. Es ist nämlich eine Tatsache, daß Moscice voll beschäftigt ist, während die Arbeiter in Chorzow feiern müssen. 1928 haben in den Chorzower Stickstoffwerken 2800 Arbeiter gearbeitet, heute sind es nur noch 1400 und sie müssen fortwährend feiern.

Die Unglücksfälle auf den Gruben mehren sich

Aus Ruda wird berichtet, daß sich gestern vormittag ein Grubenunglück auf der Wolfgang-Waweigrube ereignete. Eine Kohlenwand stürzte ein und die Kohlenmassen haben zwei Arbeiter zugeschüttet. Es waren dies die Grubenarbeiter Stanislaus Grobelniak aus Bielschowitz und Alfons Januszyk aus Ruda. Die Rettungsarbeiten setzten sofort ein, doch konnte man den Grobelniak nur noch als Leiche bergen. Januszyk erlitt schwere Verletzungen und wurde in hoffnungslosem Zustande ins Lazarett geschafft. Grobelniak hinterläßt Frau und vier unversorgte Kinder.

Auf der Hoymgrube im Kreise Rybnik geriet der 18jährige Arbeiter Franz Ostrzolek aus Swierklan unter einen Kohlenwagen. Man schob den Kohlenwagen zur Seite, doch konnte der Bedauernswerte nur noch als Leiche hervorgezogen werden. Angeblich trifft die Schuld den Arbeiter selbst, der bei der Arbeit nicht genügend vorsichtig war.

Die Unterschlagungen beim Gemeindeamt Welnowitz

Ein größeres Echo zog die Unterschlagungsaffäre beim Gemeindeamt Welnowitz seinerzeit nach sich. Der Kassenrendant Josef Muszallik veruntreute im Laufe eines längeren Zeitabschnittes anvertraute Gelder in einer Gesamtsumme von 9520 Zloty. Dieses Geld war in der Hauptsache für Zwecke der Vereinigung für körperliche Ertüchtigung der Jugend bestimmt. Merkwürdig war die Tatsache, daß trotz vorschriftsmäßiger Revisionen und Buchprüfungen in der ersten Zeit keinerlei Verfehlungen aufgedeckt werden konnten. Muszallik verstand es ausgezeichnet, die ganze Sache immer wieder sorgfältig zu vertuschen und zwar durch Vornahme verschiedener Ausbuchungen, so daß der Revisionsbefund niemals irgend welchen Grund zu Beanstandungen gab. Die Affäre wurde durch einen Zufall aufgedeckt. Eines Tages beobachtete nämlich der Gemeindesekretär Przondzono, daß Muszallik über einen Betrag von 200 Zloty disponierte, obgleich für dieses Geld keinerlei Anweisung bezw. Deckung vorhanden war. Der Beamte machte von seinen Wahrnehmungen dem Gemeindevorsteher pflichtgemäß Mitteilung. Die weiteren Erhebungen sowie eine nochmalige, noch weit sorgfältiger durchgeführte Ueberprüfung der Bücher und Kasse führte dann zu der Aufdeckung der Verfehlungen. Auch zeigte es sich, daß Muszallik in einigen Fällen Sparbücher der Kommunalsparkasse gefälscht und unberechtigterweise Geldbeträge abgehoben hat.

Am Freitag wurde gegen Muszallik vor dem Kattowitzer Gericht verhandelt. Mitangeklagt war eine gewisse Therese Hosnowska, die beschuldigt war, unter Vorlegung eines der gefälschten Sparkassenbücher, ebenfalls bei der Sparkasse einen Betrag abgehoben zu haben. Die Frau verneinte dies. ebenso behauptete auch Muszallik, daß er das Geld allein in der Sparkasse an sich genommen hatte. Im übrigen erklärte er, daß er die Verfehlungen zum Teil deswegen verübte, um Fehlbeträge in der Kasse, die jedoch nicht durch seine Schuld entstanden, zu decken. Muszallik erhielt zwei Jahre Gefängnis, bei einem Strafaufschub für die Zeitdauer von fünf Jahren, allerdings unter der Voraussetzung, daß er im Laufe eines bestimmten Zeitpunktes die Hälfte der veruntreuten Summe und zwar 4500 Zloty wieder zurückerstattet. Die Mitangeklagte kam mangels Schuldbeweisen frei.

Schwere Freiheitsstrafen für kommunistische Umtriebe

Das Landgericht Kattowitz verhandelte am Donnerstag über drei Kommunistenprozesse. Angeklagt waren in einem Falle der Adam Miß, Johann Wilk, Valentin Wollat, Johann Rzepka und Josef Kocek aus Michaltowitz. Diesen Personen, die sich übrigens zu keiner Schuld bekannten, wurde zur Last gelegt, Arbeiter der Maxgrube zu Straßendemonstrationen verleitet, sowie ferner kommunistische Flugblätter verteilt und Marken zur Befreiung politischer Gefangener verkauft zu haben. Es hieß, daß diese Leute zwar formell einer Arbeiter-Berufsvereinigung angehörten, in Wirklichkeit jedoch Mitglieder der kommunistischen Partei waren. Auf Grund der belastenden Zeugenaussagen wurden alle Angeklagten für schuldig befunden und zu je 1½ Jahren Gefängnis verurteilt. — Verhandelt wurde dann gegen den Arbeitslosen Maximilian Rosmus aus Gieschewald, der gleichfalls wegen kommunistischer Umtriebe angeklagt war. Diesen Angeklagten wurde nachgesagt, in Schoppinitz an die Belegschaft der Uthemannhütte Flugblätter kommunistischen Inhalts verabfolgt zu haben. Rosmus erhielt gleichfalls 1½ Jahre Gefängnis bei Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte für die Zeitdauer von fünf Jahren. Im Uebrigen erfolgte ein Strafaufschub für gleichfalls fünf Jahre. — Der dritte Kommunistenprozeß gelangte nach kurzer Verhandlung zur Vertagung.

Kattowitz und Umgebung

Wohnungseinbruch im Stadtzentrum. Zur Nachtzeit wurde in die Wohnung des Wladislaus Ryszka, Plac Wolnosci 11, in Kattowitz ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort u. a. einen Geldbetrag von 120 Zloty, 1 silbernes Zigarettenetui, silberne Feuerzeuge usw. Der Gesamtschaden wird auf 660 Zloty beziffert. Den Einbrechern gelang es mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen.

Bodendiebstahl. Zur Nachtzeit wurde in den Bodenraum der Klara Wasserteil auf der ulica Kosciuszki 41 in Kattowitz ein Einbruch verübt. Die Täter entwendeten dort Weißwäsche im Werte von 200 Zloty.

Am Kattowitzer Wochenmarkt festgenommen. Am Kattowitzer Wochenmarkt wurde der Marktbesucherin Hedwig Lubos aus Königshütte eine Damentasche mit einem Geldbetrag von 19 Zloty, sowie verschiedenen Dokumenten gestohlen. Als Täterin konnte inzwischen die Gertrud F. aus Neu-Hajduk arretiert werden. Das Handtäschchen mit Inhalt wurde der Bestohlenen zurückerstattet.

Zalenze. (12 Fahrräder gestohlen.) Die Kattowitzer Kriminalpolizei arretierte den Siegmund Dzielski aus Zalenze, welcher insgesamt 12 Fahrräder in Kattowitz und Umgegend stahl. Es handelte sich um die Fahrräder Marke „Alberte" Nr. 140 053, „International", Nr. 173 867, „Vittoria". Nr. 51 699, „Brennabor", Nr. 439 292, „Ostna", Nr. 12 985, Marke „Superior", Nr. 343 265, „Diamant", Nr. 601 801, „Mars", Nr. 5 090, „Ebeco" Nr. 50 717, sowie das Damenfahrrad, Marke „Göricke". Weiterhin entwendete der Fahrradmarder 2. Fahrräder deren Marke und Nummer nicht bekannt ist. Zu bemerken ist, daß Dzielski wegen ähnlichen Diebstählen bereits 2 Mal vorbestraft ist. Der Täter wurde in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange, da angenommen wird, daß der Arretierte noch andere strafbare Vergehen am Kerzholz hat.

Eichenau. (Früh übt sich...) In Eichenau kam es zwischen einigen Schulknaben zu einer Prügelei, in deren Verlauf einer der Burschen ein Taschenmesser hervorzog und es einem anderen Knaben in die Brust stieß. Passanten trieben die Rauflustigen auseinander und schafften den Verwundeten nach Haus. Die Verwundung ist ungefährlich.

Eichenau. (Ein Dieb festgenommen.) Als in Eichenau eine Familie ihre Federbetten zum Lüften ausgehängt hatte, bemerkte die Tochter, wie sich ein junger Mann an diesen zu schaffen machte. Derselbe konnte beim Diebstahl gehindert und festgenommen werden.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Verlag „Vita" Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Königshütte und Umgebung

Auf der Straße zusammengebrochen. In der Nähe des Stadions brach plötzlich der Kellner Paul Bartecko zusammen und mußte nach dem städtischen Krankenhaus gebracht werden.

In einen Topf mit kochendem Wasser gefallen. Die Familie Kafka von der ulica 3-go Moja 60, wurde von einem schweren Unglück heimgesucht. Während der Wäsche fiel das zweijährige Kind Georg K., in einen Bottich mit kochendem Wasser. Mit schweren Verbrennungen wurde es ins Krankenhaus eingeliefert. In wenigen Stunden trat der Tod ein.

Bestrafung wegen Beleidigung. Während einem Aufenthalt der Professors Kazimier Mierzejewski im Hotel Polski kam es zwischen ihm und dem Kellner Stephan Bania zu einem Wortwechsel, wobei letzterer beleidigende Aeußerungen fallen ließ, die sogar ein Disziplinarverfahren gegen den Professor zur Folge hatten. Wegen dieser falschen Anschuldigung hatte sich nun der Kellner vor der Königshütter Strafkammer zu verantworten. Dem Angeklagten gelang es nicht, den Wahrheitsbeweis zu erbringen, weshalb er zu einer Woche Arrest verurteilt wurde, die aber unter die Amnestie fällt.

Wie er leicht zu Gelde kam. Der frühere Reisende Wolf Halpern hatte sich vor der Strafkammer Königshütte wegen umfangreichen Betrügereien zu verantworten. Während der Zeit vom Mai bis Dezember 1932 reiste er in Oberschlesien herum und nahm in zahlreichen Familien Bestellungen auf Anzüge entgegen. Dabei ließ er sich jedesmal Anzahlungen geben, ohne das die Lieferungen ausgeführt wurden. Insgesamt wurden ihm 143 solcher Betrugsfälle nachgewiesen. Der Angeklagte aus der Untersuchungshaft vorgeführt, war geständig, so daß von einer Zeugenvernehmung Abstand genommen wurde. Er gab an, daß ihn große Notlage auf die schiefe Bahn gebracht hat. Nach kurzer Beratung wurde H. zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Als mildernder Umstand wurde ihm eine 3jährige Bewährungsfrist zugebilligt.

Weil er ungünstig aussagen sollte. Wegen Zeugenbeeinflussung und Bedrohung hatte sich der Fleischer Wilhelm Czaja aus Bismarckhütte vor dem Königshütter Burggericht zu verantworten. In einem Prozeß gegen einen Angehörigen des Cz., sollte der Altwarenhändler Norbert Wanniek als Zeuge auftreten. Kurze Zeit vor der Verhandlung trat Cz. auf der Straße an W. heran und bedrohte ihn mit Totschlag, falls er als Zeuge ungünstige Aussagen vor Gericht machen sollte. Dabei kam es zu Tätlichkeiten zwischen Beiden. Der Angeklagte erklärte, daß die gemachten Angaben der Wahrheit nicht entsprechen, andererseits behauptet W. schwer bedroht worden zu sein. Das Gericht hielt Cz. für schuldig und verurteilte ihn zu 6 Monaten Gefängnis mit dreijähriger Bewährungsfrist.

Schwientochlowitz und Umgebung

Bielschowitz. (Keilerei mit Tanzvergnügen.) Im Lokal Sobik auf der ulica Glowna in Bielschowitz fand ein Tanzvergnügen statt. Dort kam es bald zwischen mehreren Gästen zu Auseinandersetzungen, welche durch den 24jährigen Paul Zydek verursacht worden sind. Die Polizei, welche bald am Tatort erschien, forderte sämtliche Gäste zum Verlassen des Lokals auf, was diese auch taten. Zydek wurde in das Polizeigefängnis gebracht. Kaum das Zydek ½ Stunde in Polizeigewahrsam war, wurden drei Fensterscheiben der dortigen Polizeiwache durch Steinwürfe zertrümmert. Es wird angenommen, daß es sich hierbei um Komplizen des arretierten Zydek handelte. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.

Kochlowitz. (Einbruch in eine Ziegeleiwerkstatt.) Zur Nachtzeit wurde in die Werkstatt der Ziegelei auf der ul. Glowna in Kochlowitz, ein Einbruch verübt und dort verschiedene Sägen und anderes Werkzeugmaterial im Werte von 150 Zloty gestohlen.

Rybnik und Umgebung

Czernic. (Einbruch in ein Standesamt.) In das Standesamt wurde von, bisher unbekannten, Einbrechern ein Einbruch verübt. Die Täter durchwühlten sämtliche Fächer und Schreibtische und stahlen dort einen Geldbetrag von 53 Zloty, sowie 5 Amtsstempel. Die Polizei hat in dieser Angelegenheit weitere Untersuchungen eingeleitet.

Niewiadom. (Beim Kohlensammeln auf tragische Weise ums Leben gekommen.) Ein folgenschwerer Unglücksfall ereignete sich auf der Halde der Grubenanlage „Hoym" in Niewiadom. Dort suchte der 18jährige Arbeitslose Franz Ostrzolek aus Swierklany nach Kohlen. In einem unvorhergesehenen Moment geriet der junge Mann unter die Räder eines Kohlenzuges und wurde auf der Stelle getötet. Der Tote wurde in die Leichenhalle des dortigen Spitals geschafft.

Paruschowitz. (Verzweiflungstat eines Nervenkranken.) Im staatlichen Walde bei Paruschowitz verübte der Bernhard Michalski aus der gleichen Ortschaft Selbstmord durch Erschießen. Der Tote wurde mehrere Stunden nach der Tat von seinem Bruder Paul aufgefunden. M. wurde in die Leichenhalle überführt. Wie es heißt, soll Bernhard Michalski bereits seit längerer Zeit, nervenkrank gewesen sein.

Bielitz und Umgebung

Unglücksfall. Am Mittwoch, den 22. d. Mts wurde die 28jährige Helene Kubisz am Zennerberg von herabfahrenden Rodlern umgestoßen. Sie erlitt eine Gehirnerschütterung und mußte in das Bielitzer Spital überführt werden. Wie oft haben wir den Unfug des Rodelns auf Verkehrsstraßen kritisiert. Leider geht dieser Unfug weiter und die Unglücksfälle sind die natürliche Folge davon.

Beim Holzfällen verunglückt. Am Donnerstag, den 23. Februar war der 20 Jahre alte Josef Donai beim Holzfällen im Bistraier Walde beschäftigt. Bei dieser Arbeit rutschte er ab und erlitt hierbei Kontusionen am rechten Oberschenkel. Er ist beim Heger Jentner in Bistrai bedienstet. Tags darauf wurde er durch die Rettungsgesellschaft in das Bielitzer Spital überführt.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 26. Februar.

10: Gottesdienst aus Lemberg. 11,35: Missionsvortrag. 12,15: Morgenfeier. In der Pause: Vortrag. 14: Musik auf Schallplatten. 14,40: Was hört man, was muß man wissen. 15: Volksmusik. 16: Jugendfunk. 16,30: Briefkasten. 16,45: Stunde der Sprache. 17: Klaviermusik. 18: Leichte Musik. 19: Verschiedenes. 20: Konzert. 22: Sportnachrichten. 22,10: Lieder. 23: Tanzmusik.

Montag, den 27. Februar.

15,25: Nachrichten. 15,35: Leichte Musik. 16,10: Feuilleton. 16,25: Französisch. 16,40: Vortrag. 18,35: Musik auf Schallplatten. 18,55: Vortrag. 19,15: Verschiedenes. 20: Operette. In der Pause: Sport und Presse. 22: Technischer Briefkasten. 22,20: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, den 26. Februar.

6,35: Hafenkonzert aus Hamburg. 8,15: Schallplattenkonzert. 9,10: Gereimtes — Ungereimtes. 9.30: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Evang. Morgenfeier. 11: Aus Ratibor: Hultschiner Grenztag. 12: Aus Flensburg: Konzert. 14: Berichte. 14,05: Volkswirtschaftliche Tagesausdrücke. 14,20: Für die Kamera. 14,35: August Macke, der Begründer des deutschen Expressionismus. 14: Im Sonnenland Dalmatien. 15,10: Aus Römerstadt: Ski-Meisterschaften. 15,35: Kinderfunk. 16,05: Vorlesung. 16,35: Konzert. 18: Sport. 18,30: Klaviermusik. 19: Der Stil der deutschen Rede. 19,25: Heiteres. 20: Aus Leipzig: Weber-Lortzing-Abend. In der Pause Abendberichte. 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 22,20: Tanzmusik. Als Einlage aus Prag: Europa-Meisterschaft im Eishockey. — Aus dem Sportpalast Berlin: Hörbericht vom internationalen Hallenhandballturnier.

Montag, den 27. Februar.

10,10: Schulfunk. 11,30: Konzert. 13: Aus Köln: Rund um den Rosenmontagszug, aus Düsseldorf: Konzert. 14: Aus Köln: Alaaf, Kölner Rosenmontag. 15,40: Das Buch des Tages. 16: Geistige Leistungen des deutschen Ostens. 16,20: Konzert. 17,50: Das schwarze Jahr 1633. 17,55: Berichte aus dem Musikleben. 18,15: Französisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Wandlungen im Stil der Rede. 19,30: Zu Tanz und Unterhaltung. 20,30: Abendberichte. 20,40: Fasching. 21,40: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten. 21,50: Zu Tanz und Unterhaltung. 23: Sport. 23,15: Funktechnischer Briefkasten. 23,30: Tanzmusik aus London.